Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1939

62. Jahrgang. | Winnipeg, Man., 8. November 1939. Winnipeg, Man., November 8, 1939. | Nummer 45.

Steig' herab.

Du mußt einst diese Welt verlassen,
Die eitle Ehre, Glanz und Schein,
Und wirst du einst im Tod erblassen,
Bedenk', wie klein du dann wirst sein
Wenn deine nackte Seel' entflieht
Und hin zum Richterstuhle zieht.

Drum sink' von deiner falschen Höhe
Zerknirscht zu Jesu Füßen hin,
In wahrer Herzensreu' und flehe:
O Heiland, nimm mich wie ich bin

Und tilge meine Sündenschuld,
Herr Jesus Christ, in Deiner Huld.

Bedenk', es gilt ja deine Seele,
Drum wähle hier bei guter Zeit
Das Heim, nicht in des Satans Höhle,
Nein, dort in sel'ger Himmelsfreud',
Ach, laß' von deinem Größenwahn,
Und wand'le auf der schmalen Bahn.

J. P. F. Rosthern, Sask.

Wohin geht unser Trachten?

Kolosser 3, 2: Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.

Wenn wir nicht schwanken und gar hinfallen wollen, dann müssen wir mit beiden Füßen recht fest auf dem Erdboden stehen. Aber unser Haupt ragt auf in die Höhe, um weiter blikken zu können, mehr zu erfassen, und dem Schmutz und dem Staube fern zu sein. Das ist die naturgemäße Stellung des Menschen im Gegensatz zum Tier, das auf allen Vieren geht und sein Haupt, Nahrung suchend, zum Erdboden niedersenkt.

Zur Erhaltung seiner Art wird das Tier durch den Selbsterhaltungstrieb veranlaßt. Aber es versteht diesen Trieb nicht. Es folgt nur blind seinem Empfinden: dem Hunger, dem Durst, der Angst und den sonstigen Naturtrieben, die wir mit Recht die „niederen" nennen.

Auch der Mensch steht unter den Naturtrieben, und oft wird ihm das Haupt schwer und will sich der Erde zuneigen. Aber sobald er das merkt, nimmt er sich zusammen, rafft sich von Neuem wieder auf und erhebt sein Haupt. Oft mahnen wir einen ermüdenden Menschen, den Kopf nur ja hübsch über dem Wasser zu halten und ihn nicht schlapp und hilflos hängen zu lassen. Wer das erst tut, mag gar leicht „den Kopf verlieren" und ist dann dem Verderben geweiht. Unsere aufrechte Haltung aber ist nicht von selbst. Unser Wille spannt unsere Kräfte an, und wir heben das Haupt empor und trotzen den Stürmen, die es umtoben. Ist die Kraft geschwunden und auch der Wille erlahmt, dann lassen wir uns müde fallen und schlafen ein.

Was den Leib betrifft, ist das von Zeit zu Zeit richtig und gesund. In der Entspannung aller Kräfte ruht der Leib im Schlafe aus. — Aber was den Geist betrifft, hat uns der Herr Jesus gesagt: „Wachet!" Auch in den Stunden der Nacht wollen wir **nicht geistlich Tote sein. Auch für die** Nacht sorgt der Geist vor, daß der Leib ein reines, gutes Lager, und was sonst nötig ist, finde, und diese Vorsorge erst schafft es, daß wir ruhig, sicher und sorglos schlafen und ruhen können. So umschließt des Geistes Walten sogar im Leibesleben schon auch die Nacht. Als Menschen sind wir davon abhängig, während das Tier instinktiv auch auf der Hut ist, wenn seine Glieder im Schlafe ruhen. Was dem Tier der dunkle Instinkt ist, muß beim Menschen durch den Geist verwaltet und besorgt werden, denn er hat anstatt des Instinkts den Verstand, und seine niederen Gefühle werden durch den Geist beherrscht, oder sollen doch wenigstens von ihm beherrscht werden. Das Leben des Tieres wird mehr oder weniger mechanisch kontrolliert, aber der Mensch ist ein Geisteswesen und muß vom Geist getragen werden. Verschließt er sich dem Einfluß des Geistes, und sät er allein auf das Fleisch, so wird er vom Fleisch das Verderben ernten, denn die im Fleisch waltenden Instinkte hat er nicht unverdorben wie das Tier, und wenn ihn der Geist verläßt, ist er viel hilfloser als dieses. Das Tier wird sogar von seinen „niederen" Instinkten noch in normale, gesunde, ja sittliche Bahnen gelenkt, aber wenn der Mensch, vom Geiste los, allein seinen Gefühlen preisgegeben wird, dann verliert er alle Normen; seine Gefühle werden zur Leidenschaft, die ihn knechtet und zwingt, und statt durch dieselben in normale Bahnen gelenkt zu werden, wird er zügellos, und seine ungezügelte Leidenschaft treibt ihn in's Verderben.

Das Tier nimmt die Stellung ein, die ihm natürlich ist, ist glücklich und führt ein normales, gesundes Leben darin, — bleibt aber auch immer auf derselben Stufe stehen, und weil es selbst nicht Geist hat, ist es rettun[illegible] los dem Menschen verfallen, der [illegible] durch seinen Geist meistert und be[illegible] herrscht. Möchte der Mensch doch **diese seine Gewalt über die vernunft**lose Kreatur nicht mißbrauchen, wie er es leider so oft tut!

Um ihre Erlösung aus der Gebundenheit, in welcher die Tiere leben, sehnen sie sich mit uns und ängsten sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung. Mit uns aber wird auch die Kreatur frei werden vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Bis das geschehen ist, bleibt den Tieren nichts übrig, als sich weiter zu sehnen und zu ängsten. Uns aber, die wir des Geistes Erstlinge haben, ist gegeben, nach dem zu trachten, das droben, also über uns ist.

Die Tiere müssen voller Angst auf die herrliche Freiheit der Kinder Gottes warten, und von ihrem Verhalten dazu hängt gar nichts ab. Wir aber müssen nach dieser Freiheit vom Fleisch in der Kraft des Heiligen Geistes trachten und streben, sonst kann sie nicht kommen, und wir samt der ganzen vernunftlosen Kreatur bleiben in Angst und Knechtschaft. Denen aber, die sich nicht durch die Gesetze niederbeugen lassen, die im Fleisch walten, mehrt Gott die Kraft des Geistes und gibt ihnen nicht ferner den knechtischen Geist, daß sie sich wieder fürchten müssen, sondern den kindlichen Geist, in welchem sie ohne Furcht, in Freud' und Leid des Lebens zu dem allvermögenden Gott fliehen und vertrauend rufen: „Abba! lieber Vater!"

Das Geheimnis des Geistesmenschen liegt gerade in diesem kindlichen Vertrauen zum Vater, der ihn mit der Geisteskraft ausrüstet, nach dem mit Erfolg zu trachten, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist.

Wer diesen Gott nicht als Vater hat, wird sich auch nicht das zum Muster und Vorbild nehmen, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Er wird nach dem trachten, was unten ist, und sagen: „Die Tiere leben normaler und sind gesunder und stärker als wir Menschen, und ihre Instinkte sind empfindsamer und damit zuverlässiger als die unseren. Darum müssen auch wir nach der Gesundung unseres Fleisches und nach der Stärkung unserer Istinkte streben, um normal, gesund und sicher zu sein wie die Tiere". — Das ist hygiänisch auch ein ganz richtiger Satz, und wir müssen in vernünftiger Weise des [illegible]es pflegen doch also, daß er nicht [illegible]

[illegible]uere Politik baut die [illegible] der Voraussetzung auf, [illegible] aft der Liebe wachsen und die Einzelnen und die Gesamtheit der Völker zu einer starken Einheit zum siegreichen Kampf gegen das Böse verbinden wird, sondern darauf, daß der Herdeninstinkt der Tiere wieder in ihnen erwacht, daß sie in diesem niederen Trieb zusammenhalten und jedem, der Individium oder Volk gefährdet, die Zähne fletschen und die Hörner zeigen. Weil man die Vorbilder und Ideale nicht mehr aus der erhabenen Welt des Geistes, sondern aus der tierisch niederen Welt des Fleisches holt, — darum verfallen alle Völker so leicht der Kriegspsychose und meinen so leicht, in der gegebenen kritischen Lage könne der Geist nichts mehr machen, und die Faust müsse entscheiden, was Wahrheit und was Lüge, was Recht und was Unrecht sei. Das ungläubige, hoffnungslose Fleisch kann ja auch nicht anders, als sich von der Angst, diesem Ueberbleibsel des tierischen Verteidigungsinstinkts, in Tod und Verderben treiben zu lassen, und die Fleischeswege werden im Einzelnen immer zu kleinlichem Zank und Hader und im Großen und Ganzen immer zu blutigen Kriegen führen.

Nicht an fleischliche Materialisten wendet sich Paulus, die keinen Gott und Vater haben, sondern an die, deren Glaubensleben verborgen ist mit Christo in Gott, bis sie mit Christo als Sieger offenbar werden in der Herrlichkeit. Wohl ist ihr Glaubensleben verborgen vor der Welt, aber es ist darum nicht weniger mächtig, und immer wieder erlebt es die Welt und wird es erleben, daß die Wahrheit, die sie an's Kreuz schlägt und besiegt glaubt, gerade am Kreuz und durch das Kreuz das Niedere, Fleischliche besiegt. — An wiedergeborene Geistesmenschen wendet sich der Apostel mit seiner Mahnung: „Trachtet nach dem, was droben ist!" Er wiederholt so, was er in Galater 5, 6 von dem Glauben sagt, der durch die Liebe tätig ist.

Es ist wohlgetan, daß wir an den Herrn Jesum Christum glauben und uns unsere Vorbilder nicht aus der Welt des Fleisches, sondern aus der Welt des Geistes holen, und daß wir unser Ideal, unseren Herrn und unseren Meister in dem Christo sehen, der alle Stadien von der Hölle hinauf bis in den Himmel durchlaufen hat und zur Rechten Gottes tront. Aber das ist nicht genug, wenn wir mit diesem unserem schönen Glauben stille stehen und nicht nach dem trachten, was droben ist. Im Stillestehen werden wir das Kleinod des Geistes bald verlieren, das uns vorhält die himmlische Berufung, und dann werden auch wir nur noch gesund und normal zu sein **begehren, wie es die Tiere sind. Wir**

The Mennonite Quarterly Review exch.

GOSHEN COLLEGE LIBRARY

werden aber dann nicht nur auf die Stufe niedersinken, auf welcher die Tiere sind, sondern viel tiefer fallen, und unser Schicksal wird sich viel eher erfüllen als das ihre. Wir werden soweit von unserer Leidenschaft verderbt werden, daß uns nichts mehr bleibt als ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widersacher verzehren wird. Die Tiere werden sich wohl noch sehnen und ängsten, solange die herrliche Freiheit der Kinder Gottes noch nicht erreicht ist, aber ihr Sehnen wird auf diese herrliche Freiheit gehen, an der auch ihnen ihr Teil verbleibt, bis sie es in Empfang nehmen dürfen. Das Warten der Gottlosen mündet in das Gericht des Feuereifers aus. Das Sehnen der vernunftlosen Kreatur — in eine über alles Bitten und Verstehen hinausgehende Erfüllung und Seligkeit.

„Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist!“

Wie sollte doch jeder Christenmensch bemüht sein, aufwärts zu kommen, damit die verheißene Zeit der Erquickung bald komme. Wir warten auf den Heiland, bis er kommt. Aber ist das alles? — Wir beten auch: „Komme bald, Herr Jesu!“ Aber trachten wir auch wirklich nach dem, was droben ist, damit es uns werde und die Erde segne, daß Gottes Wohlgefallen an den Menschen sei und sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel? Jagen wir der Heiligung nach, ohne welche niemand Gott schauen wird? Die Tiere dürfen stille stehen und warten, wir aber sollen mutig voranschreiten, unserem großen Feldherren in den Kampf zum Siege folgend. Tun wir das? Oder warten und beten wir nur und wollen weder uns selbst zum Opfer für die gute Sache geben, noch Hand und Fuß dazu rühren?

Ich fürchte, wir rufen Gott an in der Not und sagen ihm auch in Festversammlungen schöne Dankgebete her. Aber unser Bitten ist selbstsüchtig und unser Danken so oft nur leere Form. Es ist dann nicht ein Beten nach Gottes Willen, und daraus erklärt es sich, daß so viele so oft darüber klagen, daß ihre Gebete nicht erhört werden.

Je weiter jemand aufwärts strebt, desto mehr wird er von Geisteskräften abhängig, und desto mehr stehen ihm diese auch zu Gebote, und die niederen, tierischen Instinkte sterben ab, weil der Mensch ihrer nun entbehren kann. Nur wer nichts Besseres kennt, wird zum Tierischen zurückstreben wollen. Nur wer nichts von der Liebe weiß, wird den Herdeninstinkt des Tieres zur Selbsterhaltung anstreben.

Doch auch Jesus hat uns gelehrt. unseren Leib normal und gesund zu erhalten. Soll er vom Heiligen Geist zur Vollendung geleitet werden, so muß er ein Tempel des Heiligen Geistes sein und darf nicht verunreinigt werden, wie das so oft durch Fressen und Saufen im Dienst der niederen Instinkte und Triebe geschieht, durch welche die Menschen ihre eigenen Leiber schänden. Aber nicht nur, was zum Munde eingeht kann den Menschen schädigen und verunreinigen, sondern viel mehr noch das, was zum Munde herausgeht und die Richtung des Herzens auf das Niedere und Gemeine offenbart.

Unsere Gesundung zur Selbsterhaltung und zur Vollendung kommt aus der Bekehrung in unserem Trachten und Streben vom Niederen, Fleischlichen zum Hohen, Geistlichen, Himmlischen, daß wir trachten nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was unten auf Erden ist. Mag man das „Zurück zur Natur“, oder wie man sonst die Befürwortung des Abstieges vom Geistigen zum Instinktiven nennen mag, auch noch so schön ausmalen, — wer einmal die reine Luft des Geistes geatmet hat, der wird nicht bald wieder nach dem Staub der Erde verlangen.

Unsere Heimat ist droben, wo Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes. Amen!

Jacob H. Janzen.

Bekanntmachung.

Reiseplan für die Bibelbesprechungen in Alberta, im Winter 1939—40

Route 1.

Namaka, am 25. 26. und 27. Nov. 1939. Thema: Römer 8.
Crowfoot, am 29. und 30. Nov. 1939. Thema: Eph. 2.
Counteß, am 2. und 3. Dez. 1939. Thema: 1. Joh. 2.
Rosemary, am 5. und 6. Dez. 1939. Thema: Phil. 2.
Gem, am 8. 9. und 10. Dez. 1939. Thema: Kol. 2.
Hussar, am 12. und 13. Dez. 1939. Thema: Ev. Joh. 2.

Route 2.

Coaldale, M. B. G. am 13. und 14. Jan. 1940. Thema 1. Kor. 1.
Springridge, am 16. und 17. Jan. 1940. Thema: 1. Kor. 2.
Coaldale, M. G. am 19. 20. und 21. Jan. 1940. Thema: 1. Kor. 3.
Grassy Lake, am 23. und 24. Jan. 1940. Thema: 1. Kor. 4.
Vourhall, am 26. und 27. Jan. 1940 Thema: Römer 2.
Grantham, am 28. und 29. Jan. 1940. Thema: Römer 3.

Route 3.

Munson, am 30. und 31. Jan. 1940. Thema: Gal. 3.
Linden (Swalwell) am 2. 3. und 4. Febr. 1940. Thema: 1. Petri 2.
Burns Ranch am 6. und 7. Febr. 1940. Thema: Ev. Joh. 1.
Didsbury, am 9. 10. und 11. Febr. 1940. Ev. Joh. 2.
Olds, am 13. und 14. Febr. 1940. Thema: Ev. Joh. 3.
Carbon, am 16. 17. und 18. Febr. 1940. Thema: Ev. Joh. 4.

Route 4.

Irma, am 20. und 21. Febr. 1940. Thema: Matth. 5.
Ryley, am 23. und 24. Febr. 1940. Thema: Matth. 6.
Tofield, am 25. und 26. Febr. 1940. Thema: Matth. 7.
Lindbrook, am 28. und 29. Febr. 1940. Thema: 2. Kor. 1.
Abstecher für 1—2 Brüder nach Blue Ridge, am 1.—4. März 1940. Thema: Hebr. 5.
Edmonton, am 2. und 3. März 1940. Thema: 1. Thess. 3.
Lacombe, am 5. und 6. März 1940. Thema: Hebr. 4.
Castor, am 8. 9. und 10 März 1940. Thema: 1. Petri 1.

Im Auftrage der Gemeinden Albertas

Das Komitee.

Bilder aus alter Zeit.

Als ich „Großmutters Schatz“ las, ging es mir so, wie den Rezensenten Neufeld und Löwen, der Verfasser hatte die Dorfidylle etwas weiter ausspinnen sollen. Auch das „Podwoden“. Für unsere Väter, die daran beteiligt waren, bildete es eine schier unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung. Und wir Jungen wurden nicht müde, den abenteuerlichen Erzählungen mit gespanntester Aufmerksamkeit zu lauschen, wenn auch nur durch die ein klein bischen geöffnete Stubentür. Mutter und ich haben „Großmuters Schatz“ mit großem Genuß gelesen und uns in die liebe alte Zeit zurückversetzt, als wir noch als Kinder auf dem Hof, unter den Hecken usw. herumtollten. Hin ist hin. Aber wie köstlich, daß wir Schriftsteller, wie Klassen und andere haben, die das Leben und Weben unsres Volkes in Rußland aus alter Zeit festhalten können, und auch für spätere Generationen, ehe sie verenglischen.

Beim Lesen von „Großmutters Schatz“ wurden auch manche Erinnerungen wachgerufen, die uns Eltern und Großeltern aus alter Zeit erzählten. Z. B. mein Großvater Bernhard Friesen, war der Erstgeborene in einer großen Familie im Dorfe Blumenort. Er erlernte das Schneiderhandwerk. In der Pionierzeit unserer Väter hatte das Handwerk noch nicht den sprichwörtlichen goldenen Boden. In ihrer gezwungenen und angeborenen Anspruchlosigkeit versuchte jederman möglichst ohne fremde Hilfe fertig zu werden. Die Mode, die heute despotisch ihr Zepter schwingt, war damals somehr nur ein abstrackter Begriff. Und für ein Schneiderlein waren die Verdienstmöglichkeiten sehr bescheidentlich zugemessen. Als strebsamer junger Mann schnürte er sein Ränzel, ergriff den Wanderstab und richtete seine Schritte nach der „alten Kolonie“. Die war immerhin schon aus der Pionierzeit heraus und da konnte seine Strebsamkeit fruchtbaren Boden finden.

Als Arbeiter, vielleicht auch als Hausschneider fand er bei Ohm David Epp Aufnahme. Wie beinahe in jeder menn. Familie, waren auch hier Jungen und Mädels. Unter den letzteren die Jungfrau Maria. Wie sichs so machte, beide verliebten sich und wurden Mann und Frau und höchstwahrscheinlich geschah die eheliche Verbindung durch die segnende Hand des Vaters Ohm David. Sie waren sehr arm. Ihr erstgeborener war Heinrich, mein Vater. Als es Familienzuwuchs gab, wurden sie von Großvaters Eltern besucht. Und im Familienrat wurde es für gut befunden, daß sie den kleinen etwas zwei Jahre alten Heinrich mit nach Blumenort nahmen und mit seinen Onkel und Tanten zusammen erzogen wurde. In der Dorfschule empfing er seine Ausbildung. Als er 14 Jahre alt war, fand ein Lehrerwechsel statt, mitten im Winter. Aber erst nach 6 Wochen konnte der neue Lehrer seine Stelle antreten. Da beschloß die Dorfgemeinde, daß der 14-jährige Heinrich das Interim ausfülle. Zur Aufrechterhaltung der Schuldisziplin wurde verordnet, daß stets einer der Bauern anwesend sei. Mit Vorliebe erwähnte der Vater, wenn er an seine Kindheit gedachte, daß er auch Schullehrer gewesen sei. In jener guten alten Zeit, in der noch nicht so hohe Anforderungen an den Lehrer gestellt wurden, war so was denkbar. Mehr wurde kaum von einem Lehrer verlangt, als daß er lesen, schreiben, rechnen und vielleicht auch singen könne. Das konnte der Vater ja.

Vaters Großmutter, eine geb. Warkentin, hatte ein mitleidig Herz. Sie konnte niemand, der um eine Nachtherberge anhielt, abweisen. Hausierer, Bettler und Juden, eben allerlei Volk, wie es von Tag zu Tag durch die Dörfer von Haus zu Haus zog. Wo es dann Aufnahme für die Nacht fand, wurde ihm zur Nachtruhe nicht ein Bett angewiesen. Das wäre für jede ordnungliebende und auf Reinlichkeit haltende Hausfrau verhängnisvoll gewesen. Im Winter war ja immer Heizstroh im Hause und daher die Herstellung eines Nachtlagers höchst einfach. Trotzdem und Trotz aller Vorsicht ließen die Beherbergten als Andenken meistens doch unliebsame Lebewesen, gegen die ein unerbittlicher Kampf geführt wurde. Daher wurde wohl hauptsächlich von den Meisten eine Nachtherberge verweigert. Doch nicht bei Vaters Großeltern. Einmal besonders, war mehreren Aufnahme gewährt. Da kommt ein Jude mit der Bitte ihn aufzunehmen für die Nacht. Die Großmutter sagt ihm: Du siehst ja, daß das Haus bereits voll ist. Ja, fragt der Jude, wo soll ich dann hingehen? Man sagte mir, hier sei die Pracherherberge. Das war ausschlaggebend.

Eine der Tanten des Vaters, ein Mädchen von 16—18 Jahren, vielleicht wars Tante Langemansche, oder Tante Fastsche, oder eine andere, der fiel morgens das Aufstehen schwer. Das bedeutete noch lange nicht immer Faulheit. Wie kurz war eine Sommernacht bei harter Arbeit in der Erntezeit, besonders für die Mädchen! In früher Morgenstunde wurde das Milchvieh auf die Weide getrieben. Die Hirtenjungen fingen damit am äußersten Ende des Dorfes an. Sie gaben mit langen Peitschen Alarm. Wunderbar konnten sie damit knallen. Die Mädchen mußten dafür sorgen, daß die Kühe zeitig gemolken wurden, damit sie der am Hof vorbeitreibenden Herde gleich sich anschließen konnten. Wie peinlich unangenehm, wenn man sich ein wenig verschlaffen hatte, oder etwas hinterstellig war. Gut, wollen die Maria nennen, wenn sie geweckt wurde, rief „Ja“, aber drehte sich

auf die andre Seite und schlief weiter, und erst nach wiederholten Rufen stand sie auf. Eines Morgens, als sie nach mehrmaligem Wecken nicht das Bett verließ, ordnete der Großvater an, sie ruhen zu lassen. Mit einemal wird die Maria wach reibt sich die Augen, die Sonnenstrahlen drangen sich durch die Laderitzen; im Haus ist alles unheimlich still. Sie springt aus dem Bett, flugs in die Kleider und eilt hinaus. Die Sonne steht bereits hoch am Himmel, die Leute sind alle auf dem Felde und die Kühe stehen noch angebunden und brüllen. Das war vielleicht ein grausames Erziehungsmittel, aber es wirkte. Seit der Zeit bedurfte die Maria nie mehr wiederholtes Wecken. „Großmutters Schatz" sie wecken allerlei Bilder, die einer selbst erlebt, oder von den Alten erzählt wurden.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Reedley, Kalif.

Weil ich im April mein Heim verkaufte, wurden meine Bücher, Papiere aus alter und neuer Zeit in Bogen gepackt, zugenagelt und bei meinen Kindern im Stall aufgestappelt. Im August baten mich die Leute ,ich möchte das Heim wieder zurückkaufen. Wir wurden uns auch wieder einig und mitten im September zog ich wieder zurück. Es war eine große Arbeit, all die Sachen wieder auszupacken, reinigen und einstellen. Ohne Verdruß und Aerger ist es nicht abgegangen.

Nun bin ich schon seit paar Wochen dran, alles zu sortieren und zu ordnen. Da fand ich heute einen etwas langen Bogen mit der Ueberschrift „Namensgedicht". Es ist kein Kuvert und Unterschrift dabei. Nun weiß ich nicht, ob ich dem Schreiber früher dafür gedankt habe. Ich möchte gerne den Namen wissen. Der eine Vers lautet:

Mit Gott beginne all dein Werk,
Auf Gott als unsre größte Stärk.
Nicht täglich deine Blicke,
Treu bleibt uns Gott zu jeder Zeit
In Gott blüht ew'ges Glück.
Nichts ist, das uns in Gott mißlingt,
Bei ihm die süße Freude winkt
Für alle Ewigkeiten,
Auf. drum o Seel, auf und erwähl,
Stets stark für Gott zu streiten!

Also die Anfangsbuchstaben von oben nach unten zu lesen, da finden wir den Namen: Martin B. Fast. Dann ist der Schlußreim:

Prüfe beide und dann wähle
Welches dir das liebste sei.
Achte nicht des Dichters Fehle,
Ist's auch schlecht, doch mein't ichs treu.
Grüße herzlich all die Deinen,
Bleibt gesund, Gott sei mir euch!
Wird einst euer End erscheinen
Dann geht froh in Jesu Reich!

Wer mag wohl der Schreiber sein? Eine Antwort bringt von mir ein Büchlein als Anerkennung.

M. B. Fast.

Bekanntmachung.

Hiermit wird bekanntgemacht, daß die Menn. Schulvorsteher Konvention ihre jährliche Sitzung, so Gott will, am 18. Nov. dieses Jahres, in Altona in der Bergthaler Kirche abhalten will. Beginnend um 1 Uhr Nachmittag.

Alle Schulvorsteher, Prediger und sonstige Schulfreunde sind hiermit eingeladen, teilzunehmen an dem wichtigen Werk der Erziehung unserer Kinder.

P. S. Zacharias, Vorsitzer
J. H. Funk, Schreiber.

Die Heimat für Heimatlose.

Einl. Dieses ist ein sehr weitgehendes Thema und liegt uns allen sehr nahe. Da darf man nur an die Waisen und Waisenanstallten zu denken. Es wird viel viel Mühe und auch viel Geld gespendet und angewandt, um diesen Elternlosen oder im Sinne unseres Themas diesen Heimatlosen ein Heim zu verschaffen. Ich denke daran, wie ich seiner Zeit das große Waisenhaus, oder besser, die große Waisenhäuser des Georg Müllers, das große Glaubenswerk in Bristol England besuchte. 5 große Waisenhäuser beherbergten 2000 Waisenkinder, und als ich den Platz betrat, dann fühlte ich, als hörte ich eine Stimme, die mir zurief: „Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, darauf du stehest, ist heiliges Land." Das christliche Herz, und das christliche Gefühl trieb diesen Manne Gottes den Heimatlosen ein Heim zu verschaffen. Wenn man heute in die Kirchengeschichte oder die Missionsgeschichte hineinschaut, so findet man fast überall, daß der erste Schritt zu einer Gottgesegneten Reichsgottesarbeit oder Missionsarbeit der ist, ein Heim für heimatlose Kinder zu schaffen oder Waisenheime einzurichten. Und die Erfahrung der Missionen ist, daß fast nichts in den Herzen der Gemeinden und auch in den einzelnen Christenherzen einen größern und klareren Wiederklang findet, als gerade die Not der elternlosen und heimatlosen Kinder. Und es ist dieses die Arbeit, für die man am meisten Sinn hat und willig ist, dafür zu opfern. Der einzige Grund dafür ist, daß es keinen elenderen Zustand gibt, als den eines Heimatlosen. Es gibt auch keine größere Strafe für den Menschen als heimatlos gemacht zu werden. Dieses hat kein Land besser verstanden, als Rußland es verstand. Ehe die Revolution einsetzte und das russische Volk aufwachte und eine Unzufriedenheit unter den Studenten u. dem Volke gegen d. Regierung zum Ausdruck kam, dann konnte man keine schwerere Strafe finden für diese jungen Menschen, als daß man sie heimatlos machte. Man verurteilte so einen Menschen zum „Wolfsbillet" dieses meinte, sie durften keine Heimat in Rußland haben, und auch nicht auswandern, sondern sie mußten fortwährend wandern und durften sich an keinem Platze länger aufhalten als 24 Stunden. Eines Tages kam so ein junger Mann, ein Student, an die Tür meiner Mutter und bat um Essen. Es war vielleicht eine Stunde vor Sonnenuntergang. Meine Mutter sagte ihm, sie mache gerade das Essen fertig, und wenn er eine halbe Stunde warte, könne er mit uns essen. Er aber zeigte auf die Sonne und sagte, er müsse die Stadt vor Sonnenuntergang verlassen. Sie fragte dann, warum er so eilig sei, worauf er sein „Wolfsbillet" zeigte. Meine Mutter gab ihm dann das zu essen, was sie hatte und der Mann eilte fort in die Nacht hinein. Ja, es ist schrecklich, heimatlos zu sein.

Dieselbe Methode wandte die russische Regierung auch während der Revolution an, und machte alle heimatlos. Denken wir an das Jahr 1929 die Szene vor Moskau. Aus der Heimat in die sibirischen Steppen wurden unsere Leute verschickt.

Br. Janzen schilderte vorigen Sonntag unseren Zustand als Heimatlose sehr klar und es ist nicht notwendig, weiter darauf einzugehen. Durch Gottes Gnade und das Wohlwollen der kanadischen Regierung fanden wir wieder eine Heimat. Es ist wohl eine längere und gefährlichere Heimatlosigkeit an die wir denken sollen, und dieses ist wohl der tiefere Sinn dieses Themas.

Wir haben uns etwas bei der Heimatlosigkeit dieser Zeit aufgehalten um es als eine Illustration für die ewige Heimatlosigkeit zu gebrauchen. Der Herr Jesus im Gespräch mit Nikodemus in jener Nacht sagte zu ihm: „Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde".

Heimatlos sein, ist der schwerste Zustand in dieser Welt und noch viel schwererer Zustand in der Ewigkeit. Jesus als Vermittler und Erlöser, konnte dieses wohl verstehen, darum fing er seine Abschiedsrede gerade mit diesem Thema der Heimatlosigkeit an. Joh. 14, 13. „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten". Mit andern Worten, eine Heimat für euch einzurichten. Der Schreiber des Hebräerbriefes faßte dieses auf und schrieb an seine Gemeinde: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." Dieses ist ganz im Sinne Jesu, und unseren Bedürfnissen entsprechend. Es ist dieses eines jeden Menschen Pflicht hier auf Erden, sich nach dieser Heimat zu erkundigen und darnach zu suchen. Ein jeder sollte diese Frage stellen: Wie sieht es aus mit dem Jenseit des Grabes. Wir, die wir die Gewißheit haben über das Jenseit, sollten die unterweisen, die noch heimatlos sind.

Diese Heimat ist wirklich da. Jesus, der zu seinen Jüngern sagte, daß er hingehe die Stätte zu bereiten, hat es später offenbart und uns gesagt, was dieses Heim enthält. Vor allen Dingen soll nichts Unreines hinein kommen. Er hat auch genau beschrieben, wer da nicht hineinkommt und wer hineinkommen wird. In Offbg. 21. 8 sagt er wie folgt: „Die Verzagten aber und Ungläubige, Gräulichen, Totschläger, Hurer, Zauberer, Abgöttischen und aller Lügner Teil wird sein, im Pfuhl der mit Feuer brennt, also, daß sind die ewige Heimatlose. Weiter in Vers 27: „Und wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das da Greuel tut und Lüge, sondern die geschrieben sind, in dem Lebensbuch des Lammes. Kap. 22, 15: „Denn draußen sind die Hunde, Zauberer, Huhrer, Totschläger, Abgöttischen und alle, die da lieb haben und tun die Lüge".

Wenn diese Klassen von Menschen nicht Buße tun und sich nicht zu Gott wenden, werden sie in alle Ewigkeit heimatlos bleiben. Es ist nicht unsere Aufgabe, diese Menschen zu richten, sondern sie vor dem Verderben zu warnen und zum Heiland zu führen Das ist unsere Aufgabe.

Nun laßt uns diese Heimat etwas näher betrachten. Es ist dieses die einzige wahre Heimat. Es ist eine Heimat, die anziehend und sicher ist. Die Heimat ist von einer hohen Mauer umgeben, Vers 17. Er maß ihre Mauer 124 Ellen und der Bau ihrer Mauer war von Jaspis und die Stadt vom reinen Gold, gleich dem reinen Glase. Und die Gründe der Mauern um die Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen. Fast verschwenderisch möchte man sagen, aber der liebe Gott will alles hergeben für seine Kinder um ihnen eine Heimat zu schaffen, darin sie froh und glücklich sein sollen. Um in das Reich Gottes einzutreten, ist nur ein Weg und nur eine Tür, das ist Jesus selbst, der da sagt, ich bin der Weg, und niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wenn es kommt, in d. Heimat zu gehen, die er für uns zubereitet hat, dann sind da 12 Perlentore, denn es sollen viele kommen. Jesus sagt: „Und es werden kommen vom Morgen und vom Abend und von Mitternacht und vom Mittag die zu Tische siten werden im Reiche Gottes." Von allen Seiten sollen sie kommen und da steht für jeden die Tür der ewigen Heimat offen. Ja die Türen sind die wichtigsten in einem Hause. Sollte man ein Haus der Barmherzigkeit Gottes bauen mit großen Schaufenstern und alles drin haben, Brot für die Hungrigen, Kleider für die Nackten und man könne alles von außen sehen, aber da wäre keine Tür, dann würde dieses Haus mit dem schönen Namen, „Haus der Barmherzigkeit Gottes" zu einer Qual werden, aber Jesus hat für Türen gesorgt. Diese Heimat ladet ein von allen Richtungen zu kommen.

Die Gassen von reinem Gold, Nichts Gemeines soll hineinkommen, denn Gott selbst wird drin wohnen. Lies Vers 3. Siehe, da die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er selbst Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.

K. Unruh.

Erziehungsfrage

Die Wichtigkeit der Sonntagsschularbeit.

Von Lehrer G. Lohrenz, Springstein. Gelesen auf der Jugend- und Sonntagschularbeiter Konferenz zu Springstein, Man., den 15. Okt. 1939. Veröffentlicht im Auftrage der genannten Konferenz.

Jedes Volk und jede Gemeinschaft hat seine Eigenart, seine Lebensanschauung und Ideale die sich oft wesentlich von denen anderer Völker und Gemeinschaften unterscheiden. Je lebensfähiger nun ein Volk ist, je stärker tritt seine Eigenart in die Erscheinung, je klarer sind die Ideale, je betonter die Lebensanschauung. Die Seele so eines Volkes beherrscht das Materielle. Kommt es aber so, daß ein Volk oder auch eine Gemeinschaft sein innerstes Wesen vernachlässigt oder sogar aufgibt, dann ist das der Anfang vom Ende. Der Verfall ist unvermeidlich und so ein Volk oder Gemeinschaft geht unter.

Auch wir Mennoniten haben unsere eigene Weltanschauungen u. unsere Ideale. Unsere Lebensanschauung ist von unserer Geschichte bedingt. Vier Jahrhunderte zurück verstieß ein Volk, dessen Mitglieder wir waren, unsere Vorfahren weil sie es wagten, anders zu denken und zu glauben, wie die Masse es tat. Unsere Vorfahren mußten ihre Heimat verlassen und in die rauhe Fremde ziehen. Nation und Heimat hatten ihnen nicht die Treue gehalten. Eine zeitweilige Heimat hat unser Volk dann von Zeit zu Zeit gehabt, von seiner eigenen Naion war es aber getrennt und einer anderen hat es sich nie völlig angeschlossen, und so geschichtlich bedingt, traten Heimatsliebe und Nationalbewußtsein in den Hintergrund. Eines aber hat unsere Väter nicht getäuscht, das ist ihr Vertrauen auf Gott. Er war für sie, in einer Zeit wo alles wankte und auch oft brach, das einzige Feste. An ihn klammerten sie sich. Wir Mennoniten wurden ein entschieden religiöses Volk.

Ich meine durchaus nicht, daß wir immer ein frommes Volk gewesen, leider nicht, aber wir haben doch immer zugegeben, daß wir es sein sollten, wir haben versucht, oft auf sehr verkehrtem Wege, oft in großer Lauheit, immer in Schwachheit, aber doch immer wieder versucht — als Volk versucht, so zu leben, wie Gottes Gebot es von uns verlangt. Wir sind ein Gott suchendes Volk.

Unsere Geschichte hat unseren Charakter und unsere Weltanschauung geformt. Das religiöse Moment beherrscht bei uns das materielle. Ein von der kanadischen Regierung herausgegebenes Buch sagt unter anderem von den Mennoniten: „Sie sind ein Volk, daß dieses Leben als eine Vorbereitung für ein Zukünftiges betrachtet". Das klingt ja gut. Wir wissen aber auch, daß auch bei uns manches was noch stark und gesund scheint, schon morsch und krank geworden. Wir hören den Sturm um unser Haus brausen und es ist den Besten unseres Volkes heute darum zu tun, dem Verderben halt zu bieten und neue Bahnen zu finden auf denen unser Volk unter anderen Verhältnissen doch sich behaupten und seiner Ueberzeugung getreu bleiben kann. Wir leben in einem Lande, wo man irgend einen Beruf ergreifen darf, irgend eine Schule beziehen und irgend wo ansiedeln kann. Wir leben in einer Umgebung die intellektuel eben so hoch steht wie wir. Der Zeitgeist nagt an unseren Gemeinden wie auch an anderen christlichen Kirchen. Es ist für die jungen Menschen von heute nicht mehr so einfach wie es vor etwa einer Generation war. Damals war es ihm kaum möglich, sich einem anderen Volke einzuschließen; was er zu Hause gelehrt worden war, nahm er mehr oder weniger kritiklos an. Heute nicht mehr. Wir sehen, daß Kinder unseres Volkes unseren Gemeinden verloren gehen; besonders solche die sich höheren Berufszweigen zugewandt haben. Wir stehen im Kampfe um unsere Jugend. Es ist klar, daß wir sie verlieren müssen, wenn fremden Einflüssen nicht schwerwiegende heimische entgegen treten, wenn wir unseren Kindern nicht mehr und Besseres bieten können. als unsere Umgebung. Wir müssen uns den Zeitbedürfnissen anpassen und weise bewährtes Altes mit gutem Neuen verbinden. Wir dürfen uns dem Fortschritte nicht verschließen; wir müssen uns von manchem Kleinlichen das uns anhaftet befreien, aber immer müssen wir dem von unseren Vätern vererbten Gute, die Erkenntnis, daß dieses Leben eine Vorbereitung für die Ewigkeit ist, treu bleiben. Nur dann werden wir uns auch als Gemeinden weiter behaupten können.

Es ist immer unser Ideal gewesen, die Schule zu einer religiösen Erziehungsanstalt zu machen. Wo wir in unserer Vergangenheit das Schulwesen in unsern Händen gehabt, da haben unsere Kinder eine mehr oder weniger gründliche Bibelkenntnis erhalten. In diesem Lande nun haben wir nicht zu bestimmen, was in der Schule gelehrt werden soll. Die kanadische Schule ist durchaus nicht anti-religiös, sie erlaubt aber unseres Besehens nicht genügend Zeit für den Religionsunterricht und die höheren Schulen geben ja überhaupt keinen. Wir sind aber überzeugt, daß irgend einer Bildung ohne parallele religiöse Instruktion das Rückgrat fehlt. Bildung ist nicht blos Wissen, sondern auch Charakterstärke, und diese kann letzten Endes nur die Religion geben.

Da wir nun eine religiöse Instruktion für durchaus notwendig halten, auch zugeben müssen, daß die Schule nicht genügend in dieser Beziehung tun kann, so müssen wir ein Hilfsmittel haben. Dieses ist die Sonntagschule.

Für diejenigen unseres Volkes die ihre Kinder in Nichtmennonitische Schulen schicken können, ist die Sonntagschule schon kein Hilfsmittel, sondern oft der einzige Platz, wo die Kinder einen religiösen Unterricht erhalten können. Hier ist sie daher doppelt wichtig und notwendig.

Es kommt noch eins hinzu. Es ist wesentlich, daß unsere Kinder von frühester Jugend an, zur Sonntagheiligung angehalten werden, daß sie es lernen, zur Kirche zu gehen. Wie oft hört man sagen: „Was sollen sie dort? Sie verstehen die Ansprache ja doch nicht. Für sie ist es nicht. Laß sie lieber zu Hause spielen". Selbst an Plätzen wo S. S. sind, bleiben Kinder unserer Glieder denselben fern. Es heißt dann oft, die Kinder wollen da nicht hin. „Es geht ihnen da nicht gut". So läßt man sie zu Hause. Beschuldigt vielleicht noch den S. S. Lehrer, er verstehe es nicht, die Kinder zu interessieren. Das ist eine leere Ausrede. Wo in aller Welt gibt es einen Lehrer der alle seine Schüler immer zu begeistern verstände? Meines Erachtens müßte es unbeugsame Regel in unseren Gemeinden sein, daß alle Kinder, an jedem Sonntag, wenn es sich sonst machen läßt, zur Kirche und S. S. kommen. Wohin eine gleichgültige Einstellung führt, zeigen uns recht traurige Beispiele aus der Vergangenheit. Professor Wedel erwähnt einer eingegangenen menn. Gemeinde in Pa. deren Kirche verkauft wurde und führt das Urteil eines Katholiken wie folgt: „Diese Gemeinde könnte die stärkste in dieser Gegend sein. Ihre Nachkommen wohnen zu Hunderten zerstreut im Tal und sind Glieder anderer Denominationen geworden. Die Mennoniten nahmen sich ihrer Jugend nicht passend an. Sie ließen sie zu Hause, wenn sie zu den Versammlungen fuhren und diese gewöhnten sich an Sonntagentheiligung und ein kirchenlosen Leben. Ebenso kam man ihr nicht mit englischen Gottesdiensten entgegen, als sie das Deutsch nicht mehr genügend verstanden, und so gingen die jungen Leute namentlich abends in den engl. Kirchen und schlossen sich diesen oft an, weil sie ihnen mehr boten, als die angestammte Gemeinschaft."

Laßt uns aus unserer Vergangenheit lernen, laßt uns in der Kirche etwas schaffen, daß speziell für die Kinder ist, und laßt uns danach sehen, daß sie daran teilnehmen.

Ich möchte nun durchaus nicht den Eindruck hinterlassen, als dächte ich, daß ein mehr intensiver Religionsunterricht all die Schwierigkeiten unserer Kinder- und Jugenderziehung beheben würde. Durchaus nicht. Mir ist es schon oft auffallend gewesen, daß unter den Gebildeten die unserem Volke den Rücken gekehrt, die Söhne leitender Männer am häufigsten sind. Haben sie nicht viel Unterricht erhalten? Entschieden doch. Trotzdem gingen sie. Wo liegt der Grund, muß sich doch ein jeder, der sein Volk lieb hat fragen. Es ist sehr gemütlich, zu sagen: „Die Welt habe sie verführt", und damit alle Schuld von uns zu wälzen. Es würde aber der Wahrheit näher kommen und für uns fördernder sein, wenn wir zugeben könnten, daß zum Teil die Schuld auch bei uns liegt, und wenn wir ernstlich versuchen wollten, erkannte Fehler auszumerzen.

Die Sonntagschule hat somit eine ganz bestimmte Aufgabe. Sie soll Miterzieherin unseres Volkes sein. Sie soll helfen unseren Kindern eine tüchtige Bibelkenntnis zu geben. Wenn wir uns dann wie schon gesagt, noch vorhalten, daß ein beträglicher Teil der Kinder unseres Volkes in der Tagesschule keinen religiösen Unterricht erhält, die Sonntagschule somit der einzige Platz ist, wo sie ihn erhalten können, so liegt die Wichtigkeit derselben ganz auf der Hand und es ist durchaus am Platze, daß Veranstaltungen wie die heutige getroffen werden, auf denen Mittel und Wege gesucht werden, um unsere Sonntagschule so arbeitsfähig wie nur eben möglich zu machen. Möge auch der heutige Tag unserem Volke von Nutzen sein! G. Lohrenz

Gemeindeleben

Ein Ordinationsfest.

Der Herr hatte Sonntag, den 29. Okt., uns zum Segenstag gesetzt, denn wir durften von Herzen mitstimmen „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht."

Es war wohl kalt, doch trocken und ohne Schnee, und viele Besucher hatten sich schon am Vormittage eingefunden, um Teil zu nehmen an den Segnungen, die der Herr bereitet hatte, uns zu schenken. Nach der Gebetsstunde dienten uns die Brüder F. Günther. Riverville und H. Neufeld, Winnipeg mit der Botschaft vom Heil durch Jesus, unseren Heiland.

Nach einer Mittagspause versammelten wir uns wieder in der Kirche der Kleingemeinde zu Prairie Rose, Man., die uns für den Nachmittag von der genannten Gemeinde in freundlicher Weise eingeräumt worden war. Die Kirche füllte sich mehr und mehr. Unsere Geschwister H. H. Enns nahmen ihre Sitze vor der Kanzel ein.

Br. H. Neufeld, Winnipeg diente als Erster mit dem Wort der Predigt, anschließend an die Worte 1. Kor. 9, 16—23. Ihm folgte Br. A. Fröse, La Salle, der seine Predigt aus 2. Kor. 3, 7—11 entnahm. Als Letzter sprach Br. J. W. Reimer, Steinbach über Jes. 6, 1—8. Die Gedanken, die die Brüder aussprachen, beschäftigten sich mit der Berufung und dem Dienst eines Predigers des Evangeliums und der Aufgabe der Gattin des Predigers, als Gehilfin auch in dieser Aufgabe ihres Mannes mitzuwirken. Br. J. W. Reimer bat die Geschwister aufzustehen und an Hand von 2. Tim. 4, 1—5 legte er zuerst dem Bruder dann der Schwester die Fragen vor über ihre Entscheidung zum Dienst, die wohl von bewegten Lippen, doch willig mit ja beantwortet wurden. Durch Aufstehen versprach die große Versammlung, die Geschwister durch Fürbitte und Hilfe in ihrer Arbeit zu unterstützen. Darauf wurden die Geschwister gebeten, sich zum Gebet niederzuknien, und die drei genannten Brüder legten ihnen die Hände auf und beteten und flehten den Segen des Herrn auf sie herab,

Br. J. W. Reimer sprach dann zum Schluß noch den Segen. Die Geschwister wurden darauf von den drei Brüdern als Bruder, der ins volle Amt eines Predigers des Evangeliums eingeführt sei, und als Schw., Frau eines Predigers begrüßt. Die Gemeinde setzte sich.

Br. H. H. Enns richtete darauf ganz kurz etliche bewegte Bemerkungen an die große Versammlung an Hand des Wortes aus Heb. 13, 8.

Darauf machte der Ortsprediger der Kleingemeinde, Br. H. R. Reimer Schluß, indem er auch einen Rückblick in die Zeit seines Berufs als Prediger uns schilderte, und Worte der Aufmunterung an Hand von Luk. 5, 5 an die große Versammlung richtete. Durch Gebet von ihm und dem Verse „Ich bete an die Macht der Liebe" von der Versammlung gesungen, fanden die gesegneten Stunden ihren Abschluß. Der Herr hatte der Halbstädter M. B. Gemeinde, und mit ihr auch der Kleingemeinde zu Prairie Rose einen Tag des Segens geschenkt, Ihm die Ehre dafür.

Ein Teilnehmer.

Das neue einheitliche Gesangbuch und wie die Sache heute steht.

Als vor einigen Jahren auf einer Allgemeinen Konferenz der Mennoniten in Kanada die Herausgabe eines neuen einheitlichen Gesangbuches beschlossen und in Angriff genommen wurde, da waren wir uns wohl kaum bewußt, daß d. Sache mit dem neuen Gesangbuche soviel auf sich haben würde.

Heute darf ich nun berichten, daß wir dem Ziele immer näher kommen, es erscheint schon in erreichbarer Nähe. Bis heute sind bei dem Unterzeichneten Bestellungen auf etwa 1800 Gesangbücher eingelaufen und $670.00 an Handgeld eingezahlt worden. Mein vorläufiges Ziel war 2000 vorausbezahlte Bestellungen, zu 50 Cents per Buch würde $1000 ausmachen.

In der letzten Zeit kamen aber die Bestellungen nur langsam ein, noch langsamer die Handgelder. Nun kommt aus Manitoba die Nachricht, das die große Bergthaler Gemeinde daselbst, die letztes Neujahr 2324 Glieder zählte, auf einer Bruderschaft beschlossen hat, das neue Gesangbuch einzuführen, und bereits sind aus den Kreisen dieser Gemeinde einige Bestellungen mit beigelegten Handgeldern eingelaufen. Das natürlich fördert die Sache sehr, sagen wir einmal: es gibt der Sache den Ausschlag. Wenn nun noch andere Gemeinden und Gruppen einspringen wollten, um der ganzen Angelegenheit einfach zu einem überwältigenden Siege zu verhelfen! Manche mögen sich dessen nicht bewußt sein, daß es sich in diesem Falle um eine große und wichtige Mission handelt. Nichts bringt Menschen näher zusammen, vereinigt sie so, als ein gemeinsam gesungenes Lied. Verschiedene Erkenntnisse mögen trennen, sie tun es tatsächlich nur zu oft, aber das gemeinsam gesungene Lied einigt. Unsere Konferenzen und Gemeinden würden durch ein allgemein gebrauchtes einheitliches Gesangbuch einen gewaltigen Aufschwung erfahren. Ich freue mich im voraus, wenn ich an diese Wirkungen des neuen einheitlichen Gesangbuches denke.

Ich erwarte nun noch viele Bestellungen und viele Handgelder, auch von denen, die schon bestellt hatten, aber noch nicht in der Lage waren, die so sehr benötigten Handgelder einzuschicken. Wenn alles gut geht, gedenken wir das neue Gesangbuch zu Neujahr zu haben. Den Preis haben wir auf $1.75 pro Buch gestellt. Warum dieser Preis der einigen etwas hoch vorkommen mag, und warum die Sache sich verzieht, darauf möchte ich in einem Artikel, der bald folgen soll, Aufschluß geben.

Mit freundlichem Gruß
Joh. G. Rempel, Sekretär der Gesangbuchkommission.

Parkerview, Sask.

Möchte hiermit bekannt machen, daß mein Artikel, welcher in der Rundschau vom 25. Okt. d. J. erschienen ist, von mir vor 9 Monaten eingschickt wurde und nicht jetzt, was der Editor wohl hätte beifügen sollen.

Es hat jetzt den Anschein, als ob ich an einer alten Sache rütteln will.

Grüßend
D. H. Unger.

Eröffnung der Bibelschule am 29. Oktober 1939.

Nach einem gesegneten Gottesdienst am Vormittag, wo Br. Franz Enns in der Gebetstunde leitete, mit Ps. 92, und Br. J. W. Reimer mit einer erhebenden Predigt über Eph. 2, 1—11 diente, wo es am Schlusse des Textes, Vers 10, so wichtig heißt: „Denn wir sind sein Werk, erschafen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln „sollen" (Miniatur) wurde der Nachmittag ganz der Eröffnung der Bibelschule, die in der Bruderthaler Kirche stattfand, gewidmet.

Mit warmen Worten, nach Eph. 4, 1—6, wurde die Eröffnung von Lehrer J. Berg eingeleitet und sehr betont: „Würdig zu wandeln des Berufes, so daß ihr mit aller Demut und Sanftmut mit Geduld, einander in Liebe ertraget und fleißig seid zu bewahren die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens". (Miniatur.)

Br. Hein. Fast las den 9. 11. und 105. Vers von Ps. 119, und stellte die Frage: Warum unterhalten wir die Bibelschule? Er gab darauf eine dreifache Antwort. Die Sünde nimmt überhand. Um ein richtiges Urteil von der Sünde zu bekommen, dann sich zu trennen von der Sünde. Weil der Unglaube überhand nehmen will in dieser letzten Zeit. Weil das christliche Leben sich zu verflachen droht, und man erwartet von Teilnehmern in der Bibelschule das Gegenteil. Br. A. A. Regehr erwähnte auch den 105. Vers aus Ps. 119 und sagte dazu: Die Bibel, das Wort, ist ein Licht. Ohne Licht wandeln wir in Finsternis und verfehlen den Weg. Ohne Licht können wir nicht leuchten.

Br. D. Schulz, South Dakota, las Ps. 119, 89. Die Bibel bleibt ewig. Ein Wunderbuch für die Sünder, auch für Gotteskinder. Wunderbar inspiriert von Gott, ein Hauch von Gott. Wunderbar in der Uebersetzung, ein Buch, das sich behauptet, und das auch keine Macht der Welt ausrotten kann. Die Lehren und Grundsätze der Bibel bewahrheiten sich, das Wort rettet nicht nur von Sünden, sondern auch von der Macht der Sünde. Wunderbar in der Heiligung. Wunderbar in der Vollendigung; es sagt uns dieses Buch, daß wir bei dem Herrn sein werden allezeit.

Br. Jacob Wittenberg, Lehrer der deutschen Sprache, sprach über die Prophetenschulen zu Samuels Zeiten Kap. 3, wie Gott sich zu denselben bekannte und Wunder seiner Gnade geschehen ließ.

Lehrer Gerh. Kliever, Vorsitzer im Baukomitee, der im Bau begriffenen und sich der Vollendung nähernden, imposanten Bibelschule, sprach sich dahin aus, wie der Kleinmut und Kleinglaube oft Gefahr gesehen, wie Gott aber immer nicht zu Schanden werden ließ im Vertrauen auf Ihn den Helfer. Er äußerte sich dahin, wenn er jung wäre und die Gelegenheit hätte, er sich morgen pünktlich zu Uhr 9 zur Teilnahme an dem Unterricht in der Bibelschule einfinden würde.

Lehrer John Günther, Lehrer der engl. Sprache, bekannte zum Schluß, wie Gott beim Bau der Schule bei der Arbeit auch in kleinen Dingen wunderbar geholfen und sich zu dem Werk bekannt habe.

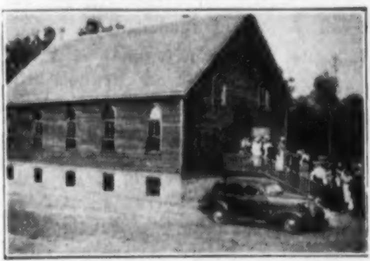
Da die Bibelschule noch nicht fertig ist, nämlich das Dach und die ganze innere Einrichtung, so bleibt noch immer viel Spielraum für arbeitende Hände und hilfreiche Betätigung in Gaben und Spenden. Br. Günther machte Schluß mit dem Lied: „Herbei o ihr Gläubigen".

Der Unterricht in der Bibelschule nimmt morgen in dem Versammlungslokal der M. B. Gemeinde, wie auch früher, seinen Anfang. Das gute Werk, den Unterricht, wie auch den Bau der Bibelschule — der Fürbitte anempfehlend zeichnet mit brüderlichem Gruß

J. Braun.

Mitteilungen über den Bau des Versammlunghauses.

Schon oft habe ich geschaut, ob nicht jemand würde etwas über den Bau unserer neuen Kirche berichten, doch vergebens. Vielen von den Lesern wird's wohl bekannt sein, wie beschwerlich es in letzter Zeit war, wenn die Schule bis auf den letzten Platz überfüllt war. Da sich eine Gruppe zusammenfand und Gottesdienst pflegte, bestand auch der Wunsch, ein Versammlungshaus zu haben. Zu einer Zeit waren ziemlich viel Glieder in Newton, dann aber schien es sie nahmen ab. Nach 10—13 Jahren aber gehörten schon wieder eine ziemliche Anzahl zu Newton. Es war wohl im Sommer 1938, als wir die erste Beratung wegen des Baues einer Kirche hatten. Viel Köpfe — viel Sinn, so fing es an. Da wurde uns ein Platz gewiesen, womit niemand gerechnet hatte. Schön und passend gelegen, 3 Meilen Süd von Newton. 3 Acker Land waren bald käuflich erworben und bezahlt und nun ging's auch gleich ans Roden der Stumpfen des Gesträuchs. Durch fleißige und mutige Hände ist es dann auch bald gelungen, 1½ Acker Land klar zu machen und die Stelle wo die Kirche stehen sollte, war fertig. Beim Wurzeln ziehen geschah ein Unglück, die Winde sprang ab und es hätte bald Br. G. Enns Leben gekostet. Als schwer verletzt wurde er in sein Heim gebracht, doch heute ist er munter wie all die anderen. Der gnädige Gott hat es nicht zugelassen, daß wir mit solchem Verlust bauen sollten. Es war doch sein Wille, daß wir anfangen konnten. Wir sahen allerwärts sein gnädiges Walten. Den Grävel (grober Sand) wurde auch beigeholt und so warteten wir nur auf den Frühling, dann sollte es losgehen.



Das obige Bild zeigt uns die neuerbaute Kirche zu Newton Siding.

Es kam aber anders. Wir hatten die Aussaat getan. Es war schön aufgegangen, wenn auch ohne Regen. Doch an bauen konnte nicht gedacht werden, da die Dürre anhielt und unser Dafürhalten es bald austrocknen würde, wenn nicht bald Regen käme. Dann im Juni hatten wir einen vielversprechenden Regen und da tat sich uns wunderbarer Weise eine Gelegenheit auf, wie wir es uns nie gedacht. Wir hatten auf verschiedene Art versucht Geld zu borgen, doch das war nicht unser Weg. Nun sollte gleich angefangen werden, war die Zeit doch schon so weit vorgeschritten. Baumeister und wir alle als Gehilfen waren bald zur Stelle und in 8 Wochen konnten wir Einweihungsfest feiern. Die Kirche ist 30 bei 50 Fuß, hat vollen Kellerraum und bietet für 250 bis 300 Personen gemütlich Raum. Wasser ist gutes auf dem Hof und von allen Seiten von hohen Bäume geschützt.

Am 8. Okt. hatten wir unser Erntedank- und Missionsfest. Letzten Sonntag wurde uns anschließend am Jugendprogramm ein Sängerfest geboten. Wir sind dem lieben Gott alle sehr dankbar, daß alles so gut gegangen und auch dieser Bericht erscheint nur dazu, um es andern wissen zu lassen, wie dankbar wir sind, daß Gott uns gnädig ist, u. wir jetzt unsere eigene Kirche haben dürfen.

Einer der auch mitgeholfen hat.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Namaka, Alta.

Trotzdem wir noch nur den 25. Okt. haben, so haben wir doch schon vollständig Winter. Sonntag, den 22. Okt. fing es an zu schneien und schneite dann über 30 Stunden in einem fort, so daß wir jetzt mehr denn 10 Zoll Schnee haben. Am Montag artete der stille Schneefall in einen regelrechten Schneesturm aus und wir haben überall hohe Schneedünen, einige bis 8 Fuß hoch. Das hat viel extra Arbeit gemacht, zumal die meisten Farmer noch garnicht fertig waren zum Winter. Man hatte noch bis Sonnabend spät gedroschen beim schönsten Wetter. Es war bis 17 Grad warm nach Reamur und da kam der Umschwung und die Garben auf den Feldern sind tief mit Schnee bedeckt. Und doch hofft man, daß der Schnee noch einmal weichen wird vor dem warmen Wehen des Chinookwindes, der hier in Alberta schon oft mit dem Winter in kurzer Zeit aufgeräumt hat. Wir wünschen es sehr, damit auch die letzten noch ihre schöne Ernte einbringen können.

Die Ernte fiel hier durchweg ganz gut aus, der Durchschnitt wird wohl bei 20 Buschel Weizen pro Acker sein, Hafer etwas mehr. Eine Zeitlang schien es so, die Ernte würde sehr klein ausfallen, nachdem wir nach den sehr nassen Juni keinen Regen mehr hatten bis zur Ernte. Doch nun ist jedermann sehr zufrieden mit dem Ertrag und nur der Preis läßt zu wünschen übrig.

Das Wetter in Kanada und besonders auch hier in Alberta bringt ja immer allerlei Unerwartetes und man kann sich darauf mal garnicht verlassen. Nicht umsonst spricht man von „wetterwendischen“ Menschen. Möchten wir's doch nicht sein.

Auch ohne Unglück ging's in der Erntezeit nicht ab bei uns. Pred. G. Dirks verunglückte bei der Dreschmaschine, die Pferde scheuten sich, warfen das Fuder um und Br. Dirks geriet an die Dreschmaschine. Die eine Schulter war ausgerenkt, der rechte Arm gebrochen und zwei Schnittwunden am Arm. Er liegt seit der Zeit im Hospital in Calgary, die Wunde will schwer heilen. Die Familie hat schon manches Schwere erlebt, doch haben sie sich trösten lassen im Herrn.

Wir haben auch noch sonst mehrere Kranke abwechselnd im Hospital gehabt, das sind dann immer schwere Stationen.

Die meisten Erntedankfeste liegen auch schon in der Vergangenheit, nur Crowfoot hat selbiges am nächsten Sonntag. Die langanhaltende feuchte Witterung und Regen haben die Dreschzeit sehr in die Länge gezogen. Fast alle unsere Ansiedlungen in Alberta haben in diesem Jahre eine gute Ernte zu verzeichnen, selbst da, wo der Hagel Schaden angerichtet hat. Bald beginnen wieder die Bibelbesprechungen in den Gemeinden, die viel geistlichen Segen mit sich bringen. Der Mensch lebt eben nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes gehet.

Möchte unser Trachten nach dem Brot des Lebens ebenso stark sein, wie unser Bemühen um das irdische Brot. Das ist der rechte Lebensweisheit.

Mit bestem Gruß an alle Freunde
A. A. Töws.

Gelegenheitsreise und Reisegelegenheiten.

Von N. Siemens, Paraguay.

„Möchtest du nicht nach Ostparaguay reisen in Angelegenheit der „Ramie Kultur?“ so fragte mich kurz nach Pfingsten unser Oberschulze auf dem Hofe des Amtshauses. Ja, will denn nicht etwa dein Gehilfe oder unser Koloniegärtner P. Esau fahren?“ war meine Gegenfrage.

„Gern würde jemand von ihnen die Reise machen, wenn nicht gerade die Baumwollernte im Gange wäre, und,“ fährt er fort, „durch die Verzögerung der Ankunft von Dr. Fritz Kliewer aus Deutschland, bin auch ich leider an die Zentral-Schule gebunden. Du weißt ja aber den Inhalt des Schreibens von Herrn Stranz, daß er beabsichtigt, nächstens nach Europa zu verreisen. Wenn wir also etwas mit der Ramie-Kultur in Angriff nehmen wollen, dann ist ein Aufschub kaum möglich, also besinne dich!“

„Gut, ich fahre, ist meine Antwort.“

Nach einigen Tagen verlasse ich die Kolonie. Mit mir befinden sich noch etliche Reisende nach Asuncion. Die Fahrt mit einem Paar zäher Maultiere bei prächtigem Herbstwetter geht gut. Wir überholen einen Baumwolltransport nach nach dem andern, und so geht es 75 Km. Dann soll es anders kommen. Das dicke Ende! — Die Namen Pozo-Azul (blauer Brunnen) und Palo-Santo (so nach dem dort wachsenden Edelholz genannt) werden nie dem Gedächtnis eines Reisenden, der zur Zeit des Kots hier vor. über mußte, entschwinden, und sollte er auch 100 Jahre alt werden. Nicht daß man dabei an die gut aufgezogenen Viehstationen (denn das sind die obigen Namen) der Gesellschaft Casado denkt, nein, die Wege sind es, die Wege, die einen Reisenden schier zur Verzweiflung bringen können. Die Landschaft ist hier niedrig, zudem der Boden nicht mehr sandig, sondern mit einer Unterlage von undurchdringlicher Lehmschicht, wo das Wasser von Sonne und Wind aufgenommen werden muß; diese sind nun im Juni nicht mehr so intensiv wie im Dezember, deshalb dann die furchtbaren Wege. Ja, könnten diese Plätze reden, was würden sie alles erzählen von Tier-Quälerei, von Seufzen, von Fluchen, v. Beten, von Weinen!? Doch sie schweigen ja, sie sind stumm. Wer aber nur seine Augen auch halb offen hat, wessen Herz noch nicht ganz versteinert ist, der muß ein tiefes Mitgefühl bekunden für Mensch und Tier, die verurteilt sind bei dieser Jahreszeit hier zu reisen.

Wehe demjenigen, der es wagte, allein mit einer Ladung Baumwolle von Hause zu fahren! Selbst zu zweit ist es ein gewagtes Unternehmen. Versinkt der Wagen, was recht oft vorkommt, bis über d. Achse im Schlamm, so kann d. beste Ochsenpaar, die treuesten Pferde nichts beginnen. Wenn auch ein übriges Gespann vorgelegt nichts ausrichtet, so bleibt nichts anderes übrig, als die schweren Ballen (gewöhnlich sind es 3—4 von je 250Kg. Gewicht) vom Wagen zu rollen. Das geht noch irgendwie, aber es ist ungemein schwer, die Ballen dann wieder hinaufzuschaffen, dazu von zwei Mann und auf schlammigem Boden. Wer weiß, wie viele Gebrechen auf Konto dieser Ueberanstrengungen zu verbuchen sind! . . . Es kommt auch vor, daß die gänzlich entleerten Wagen so stark angesogen wurden, daß die armen Tiere sie kaum herausbringen konnten.

Solcher Fuhrmann ist dann noch glücklich zu nennen, der „lebendige Ware“ geladen hat. So wandert dann einmal seine „Ladung“ an ganz besonders schlimmen Stellen zu Fuß.

Als nun 25 km von dem Ziel für die vielen Baumwollfuhren absolut keine Möglichkeit mehr besteht, eine ganz besonders schlimme Strecke von 4km durchzukommen (denn haben doch etliche es versucht und brauchten dazu über einen Tag), da wird von der Administration Casado telephonisch die Erlaubnis gegeben, einen andern Weg zu benutzen.

Nun sind wir am Bahnhof. Man staunt dann abends beim Lagerfeuer, wie die Jungmannschaft nach allen durchlebten Strapazen munter und vergnügt beim Mate sitzt. Der Humor des Deutschen scheint unverwüstlich zu sein. Ein sprudelnder Witz nach dem andern, eine Anekdote schöner als die andere und manch ein kleines Rätsel wird da zum besten gegeben. Köche sind sie alle, denn dort stehen bereits die Bataten und an einem andern Feuerchen werden die Eier oder Grieben gebraten.

Doch nun schmilzt die Gesellschaft allmählich zusammen, denn das Kreuz des „Südens“ neigt sich am dunkeln Nacht. himmel bereits stark wagerecht zur Seite, ein Zeichen, daß die Geisterstunde nicht mehr fern ist. Geisterhaft erscheinen auch die langen särgeartigen Moskitonetze, die zwischen zwei Wagen angespannt sind. Unter diese schlüpfen nun die müden Fuhrleute, und bald werden sie im sanften Schlummer die Not des Tages vergessen und Kräfte sammeln für den neuen Tag, der gewiß wieder einen ganzen Mann brauchen wird. Aber wehe demjenigen, der dieses Schutznetz vergaß oder keines hat! Denn in diesem Gebiet gibt es fast keinen Monat ohne diese Plagegeister, wie wir es in d. Kolonie kennen. Solch ein armer Kerl ist dann verurteilt, entweder zu wandern oder beim Rauch des Palisanderfeuers zu sitzen.

Sonst hört man allenthalben ein tiefes Atmen, während die müden Tiere sich am Grase gütlich tun. Deren Schellengeläute wird uns zur Schlafmusik.

Don Jose Casado, der alte Herr, wie auch sein Neffe Don Corolos sind zur Zeit beide im Hafen. Ich darf in einigen Angelegenheiten die Herren sprechen. Der ältere Herr spricht deutsch, da er in Deutschland seine Studien machte.

Großes Interesse findet dort der Plan, in Fernheim Ramie-Kultur einzuführen. Man rät uns auch, Sonnenblumen zwecks Oelgewinnung anzubauen. Bald aber sind wir auf das heikle Thema, die Wege im Chaco, hinaufgekommen. Herr Casado beschuldigt die Kolonisten, daß sie nichts für die Wege tun. „Ja, sehen Sie, Herr Casado, unsere Leute ertrinken in der vielen Arbeit,“ versuche ich zu unserer Entschuldigung zu erwidern. „Nun wohl,“ entgegnet mir Don Jose, „deshalb müßten Ihre Bauern einmal Wegearbeit tun, dann hätten sie eben viel Zeit gewonnen beim Transport der Fracht.“

Mich interessiert nun der Bahnbau, bzw. die Verlängerung der Bahn durch die furchtbaren Sumpfgebiete. Herr Casado zeichnet auf einem Papier den Plan ab, laut welchem eine Zweiglinie von 160 km. bis an Hoffnungsfeld vorbei gebaut werden soll. Die Schwierigkeit läge allein am Schieneneisen, da heute in der ganzen Welt alles Eisen zu Kriegsrüstungszwecken verwendet werde. Doch sei es schon gelungen, für eine Strecke die Schienen anzukaufen, das andre käme noch, man müßte ein wenig Geduld haben.

„Un dia santa.“ Der „Toro“ hat uns an Bord genommen, und bald liegen die Lichter des Hafens hinter uns. Unten im Heck des Schiffes ist Musik. Mit diesem Dampfer reisen unter sehr günstigen Bedingungen ständig paraguayische Handelsweiber, die sogenannten „vendadoras.“ Sie führen mit sich viele Säcke mit Orangen, Mandarienen, Bananen, Würstchen, Käse u. sonstigen Lebensmitteln. Alles wurde auf der Hinreise verkauft. Morgen werden sie bei Coiepcion aussteigen, um sich bis zur Rückkehr des Toro aufs neue mit Handelsartikeln zu versorgen. Nun hat man den ziemlich großen Raum, der auch unter Umständen für Viehtransporte benutzt wird, mit Blumen und sonstigem Firlefanz geschmückt. Eine jede Frau trägt natürlich ein grellseidenes Kleid, ein paar hohe Haarkämme, die Lippen sind rot angefärbt und die Wangen gepudert. So gefällt es dem Paraguayer. Zur guaranitischen Musik wird nun getanzt. Als Part-

ner dafür finden sich leicht die „mozos" (die Stuarts des Schiffes) oder sonstige Fahrgäste.

„Was bedeutet dieses?" frage ich einen aus dem Chacokriege bekannten Offizier, den Schwiegersohn des heutigen Präsidenten, des Generals Estigarribia. „es un dia santa, un cumple ano!" (es ist ein heiliger Tag, ein Geburtstag) ist seine Antwort.

Im Hafen von Concepcion steigen zu uns drei Japaner. Es werden in der Kabine meine Nachbarn. Sie kommen per Auto aus S. Paulo, Brasilien, und reisen bis hinter Independencia zu ihren Landsleuten. Da sie portugiesisch sprechen und wir spanisch, so können wir uns verständigen.

Als sie gewahr werden, daß wir Deutsche sind, holen die zwei Jungens, ganz intelligente Burschen, ein Buch hervor, dessen Titelbild Bismarck zeigt. Zwischen den sonderbaren, keilförmigen Buchstaben finden wir die Bilder Moltkes, Kaiser Wilhelms u. a. m. und wissen nun, daß das Buch von deutschen Helden handelt. „Bisamrako," und andere deutsche Namen werden mit lebhafter Geste genannt; so auch „Hitera und Mussorini." Wahrscheinlich können die Japse nicht das „l" aussprechen und brauchen dafür das „r". Sonderbar, gerade umgekehrt von unsern Kindern!

Als man sie mit einem Wink und Zuruf „Tokio" zum Mittagstisch ladet, stellt sich der eine Bursche stramm hin und ruft „Viva Berrin!" Ich versuche es, ihm die richtige Aussprache beizubringen. Mit größter Anstrengung sagt er „nach": „Berrrin — Hiterrra — Mussorrrini." Die Japaner sind bald bis Asuncion die Lieblinge aller in der Kabine.

Am Sonntag nachmittag gondelt unser „Toro langsam in die Asuncioner Bucht ein. Vom Kai grüßen schon unsere Freunde Heinrichs und Fast zu uns herüber. Nun noch Paßkontrolle, Zollamt, und bald bringt uns der moderne Fordwagen in unser Quartier. Ein wenig waschen, Wäsche wechseln und nun geht es zum Hotel „Renania," wo schon vor einigen Tagen Dr. Fr. Kliewer und Familie aus Deutschland eingetroffen ist. Kliewers wissen natürlich nichts von meiner Ankunft.

Umsogrößer ist die Ueberraschung des lieben Freundes, und seine großen Augen werden noch ein bißchen größer, als wir uns nach 5-jähriger Trennung so ganz unerwartet (wenigstens seinerseits) plötzlich gegenüber stehen. „Willkommen alter Fritz!" und Ah, du, Nikolaus!" das waren wohl die ersten Worte. Wer hat nicht schon einmal davon gehört, daß unerwartete Freude plötzlich töten kann; natürlich alles andere näher, als ans Sterben zu denken, denn „Gretchen, komm einmal her, hier ist Freund Siemens aus Fernheim!" so erscholl es im Fortissimo ins Zimmer seiner Familie. Bald schütteln die freundliche Berlinerin und ich uns die Hände, und schon ist der Kontakt hergestellt. Auch seinen strammen Buben stellt mir Dr. Kliewer voller Stolz vor.

Lustig plaudernd erreichen wir den botanischen Garten, wohin schon die mennonitische Jugend Asuncions mit d. Zuge vorausgeeilt ist. Hier wird auf grünem Rasen ein kleines Fest gefeiert mit einigen Liedern, bei Kuchen und einer Limonade. Wir besichtigen nun noch das Museum und den schönen Friedhof Recoleta u. haben einen angenehmen Nachmittag verlebt. —

Am Montag fahre ich mit der Zentralbahn 23 Km. bis zur Station Auguyry. Von hier wandere ich einen Km., und nun bin ich am späten Nachm. am Besitz des Herrn Alfred Stranz. Freundlich werde ich im gastlichen Hause begrüßt und bewirtet. Herr Stranz und Frau mit deren Eltern sind Steiermärker und die gemütliche Sprache klingt in den Ohren. Hatten wir doch daheim in Sibirien zur Zeit des Weltkrieges österreichische Kriegsgefangene, die dieselbe Sprache führten.

Bald sind wir auf dem Thema „Ramie" und in dieser Sache ist Herr Stranz unermüdlich. Wir besichtigen die Pflanzung, machen Proben mit d. Entholzungsmaschine eigener Konstruktion, und ich mache mir manche schriftlichen Aufzeichnungen bezüglich der Ramiekultur.

Ich versuche im landwirtschaftlichen Ministerium in Angelegenheit der Ramie vorzusprechen, ob nicht die Regierung etwas für die Kolonie tun möchte, d. h. zum Ankauf von Pflanzmaterial Es ist aber nichts los, vorläufig wenigstens, obwohl man sehr diese Kultur empfielt. Auch sonst hat Ramie, wo man davon spricht, einen guten Klang, und sollte der Anbau gelingen, so dürfte diese eine Faserpflanze eine Zukunft Fernheims bedeuten.

Ich schließe nun einen Handel ab mit Herrn Stranz, der mir pünktlich zum Schiff 5000 Rhyzomen gut in Erde verpackt, bringt.

Im Familienkreis Stranz fühlte ich mich heimisch. Das Großväterchen erwies sich als Buchdrucker a. D. von Beruf u. auch somit waren wir als Kollegen bald auf einem uns gemeinsam interessierenden Boden. Natürlich war ich als der jüngere im großen Nachteil, zumal mein älterer Herr Kollege drüben im modernen Betrieb gearbeitet hatte, und ihm jegliche Fachausdrücke ganz geläufig sind, während ich alle meine Kenntnisse in dieser Richtung im Chaco studierte an meiner Presse des Systems vielleicht „Joh. Gutenberg," etwa aus dem Mittelalter.

Nach Erkundigung sonstiger Geschäfte verlasse ich noch in derselben Woche Asuncion zusammen mit Frau Kliever. Bei Rosario steigt dann auch Dr. Kliewer aufs Schiff; er war etliche Tage früher vorausgefahren, um für kurze Zeit unsere Schwestersiedlung Friesland zu besuchen.

Als wir die Station Km. 145 erreichen, überreicht man uns hier das Telegramm, welches schon vor einer Woche aus Asuncion an das Amt aufgegeben wurde, um Fuhren für Kliewers herauszuschicken. Mit dem Nichteintreffen derselben fehlt nun auch der Proviant für die Heimfahrt.

Ein guter Freund aus Menno schenkt uns einige große Bataten, die ich samt der Schale koche. Ein anderer spendiert uns Grieben dazu. Wir decken den „Tisch," eine Naphtakiste; als Bank dient uns eine gewaltige Quebrachobohle. Was die Sauberkeit dieses Nachtmahles betrifft — na, glücklicherweise ist es schon Zwielicht. Als dann jeder von uns eine entschälte Batate zwischen den Fingern hält, mit etwas Grieben darauf, und Dr. Kliewer gekostet hat, da ruft er aus: „So nun spüre ich bereits die ersten Heimatsgefühle!" Allmählich schwindet auch der anfängliche Mißmut über das Pech mit dem Telegramm, und mein Freund zitiert schon: „Es hätt' noch schlimmer können sein, so heißt der Spruch des Dr. Klein."

Endlich daheim! Bei strahlendem Winterwetter geht's am andern Morgen los, doch nicht fluchtartig, denn vor einigen Tagen sind die bereits trockneren Wege aufs neue aufgeweicht worden. Erst gegen Abend ist das schlimmste Ende bewältigt. Nun wird der Plan gefaßt, in Hoffnungsfeld bis 1 Uhr nachts zu Mittag bei den Eltern Kliewers einzutreffen.

Doch, „erstens kommt es anders und zweitens als man denkt," zitiert Freund Kliewer den W. Busch. In dieser stockfinsteren Nacht läuft uns eines der vier Pferde davon. — Einer der Fuhrleute reitet mit einem Pferd auf Suche, während die andern zwei Pferde die beiden Wagen bis zum nächsten Dorf bringen müssen. Es geht da natürlich im Schneckengang.

Nun bliebe noch zu berichten, wie wir im gastlichen Hause von Klippensteins in Weidefeld ein gutes Mittag und einen starken Kaffee einnahmen und dann um 10 Uhr abends den elterlichen Hof von Kliewers erreichen. „Und alles war wieder gut!"

Bücherbesprechung

„Großmutters Schatz"
(Von P. J. Klassen.)

Das Buch scheint allenthalben Wünsche auszulösen. Die es gelesen haben, wünschen, die Erzählungen wären etwas länger, was ich nicht wünsche. Kürze hat noch nie eine Geschichte verdorben. Aber so meinen es die Wünschenden wohl nicht. Sie meinen bloß, es schmeckt nach mehr, und unser Dichter - Seniorissimus wünscht, dem Verfasser wäre Großmutters Schatz unter d. Fingern angewachsen wie Leo Tolstoi seine „Auferstehung".

Und ich hatte beim Lesen auch so meine Wünsche.

Der Malefiz - Materialismus hatte dabei, leider muß ich es gesenkten Hauptes gestehen, die Oberhand, und ich wünschte, meine eigene Großmutter hätte zur Zeit des Krimkrieges auch einen englischen Schatz gehabt, dessen Nachkommen mir hier jetzt gelegentlich einmal mit Zehntausend-Dollar - Checks unter die Augen gehen würden. Aber die Wünsche sind, was ich der Wahrheit gemäß zugebe, keine frommen und gehen mir auch nicht in Erfüllung, denn meiner Großmutter Schatz war ein mennischer Bauernjunge, wurde ihr Mann auf geradem Wege, starb in der „Podwodzeit" am Krimmer Ende der Tschongarenbrücke bei Tjup Dshankoi an der Cholera und wurde von einem verwundeten Soldaten und einem Mitfuhrmann an einem einsamen Hügel dort begraben. Und als ich im Frühling 1920 sein Grab besuchen wollte, bewiesen die Roten am Festlandende der Tschongarenbrücke so ein lebhaftes Interesse für mich und Leutenant Sacharow, der mich begleitete, und ließen uns ihre Kugeln so lustig um die Ohren pfeifen, daß ich es vorzog, meiner Großmutter Schatzes Grab lieber nicht zu sehen. Ich hatte damals wenig Lust, mich neben ihm begraben zu lassen.

Aber ich hatte auch noch andere, weniger materialistische Wünsche, nämlich, daß ich auch so volkstümlich und packend schreiben könnte wie Klassen, und daß er von denen recht erkannt werden möchte, für die er seine schönen Geschichten schreibt. Auch ich wünsche vielen, womöglich allen, unseren jungen und alten Lesern das Buch zu Weihnachten. Vor allen Dingen aber wünsche ich dem Verfasser, ihm würde es einmal so ergehen wie der Großmutter Nachkommen mit den Nachkommen des großmütterlichen Schatzes hier in Kanada. Doch wir haben schon gesehen, daß ich auf dem Gebiet nicht wirksam wünschen kann, und darum werde ich lieber nicht viel wünschen, sondern unser lesendes Volk bitten, dem Verfasser zu den nötigen Dollars zu verhelfen, indem es das schöne Buch kauft. Das nicht lesende Publikum aber möchte ich ermahnen, doch auch zu einem lesenden zu werden, denn wer nicht liest, der verbummelt schließlich innerlich, und das wirkt sich auch nach außen hin sehr nachteilig aus.

Wer wenig Gefallen am Lesen hat, dem mag Klassens Buch sehr wohl den Geschmack daran beibringen.

Jacob H. Janzen.

Verschiedenes.
P. P. Kröker.

Es ist wieder Frühling geworden. Bekanntlich haben wir im San Joaquin-Tale in Californien nur zwei Jahreszeiten: Sommer und Frühling. Der Sommer währt etwa drei Monate: Juni, Juli und August. In diesen drei Monaten gibt es heiße Tage. Zuweilen steigt das Thermometer bis auf 110 Grad nach Fahrenheit. Die Nächte sind jedoch meistens kühl, so daß man nachts gut schlafen kann. Wir hatten diesen Sommer drei schwüle Nächte, wo es bis drei Uhr morgens heiß blieb, so daß man ohne Decken schlafen mußte. Die heißen Tage wechseln öfters, so daß es etwa drei, vier Tage heiß ist, und dann kühlt es wieder etwas ab. Im Ganzen genommen ist es für den, der im Freien arbeitet, durchaus nicht unerträglich. Im August kühlt es meistens schon etwas ab und der September hat schon einige sehr angenehme Tage. Dieses Jahr war aber der September ausnahmsweise heiß, ja selbst im Oktober haben wir noch einige heiße Tage gehabt. Das Radio meldete heute Morgen, daß es in Los Angeles gestern wieder 99 Grad heiß gewesen ist, was eine große Ausnahme bedeutet. Die anderen Monate sind sehr angenehm. Wenn es im Dezember und Januar neblig ist, das macht es unangenehm, aber es gibt selten Frost, der schadet. Selbstverständlich gibt es da auch Ausnahmen, so wie voriges Jahr, als einige Apfelsinen angefroren waren.

Lese ich da in unsern Blättern, daß wir uns unparteiisch gegen den Krieg in Europa verhalten sollen, d. h. im Schreiben in den Blättern. Das ist sehr gut und recht mennonitisch, doch wo gibt es eine Versammlung von zwei oder drei Mennoniten, wo man nicht die Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze bespricht und sich einseitig gebärt? Oder wo ist das Haus, wo man nicht morgens oder abends am Radio der Nachricht über die Vor-

Fortsetzung auf Seite 11

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

„Guter Junge", sagte Derrick Brandt lachend, „Sie sind viel mißverstanden worden, aber ich glaube Ihnen vollkommen."

„Wissen Sie", fuhr Garth fort, „die einzigen Frauen, die ich kannte, waren meine Mutter, die starb, als ich neunzehn Jahre alt war, und die alte Margery, die ich beim Kommen und Gehen immer umarmte und weiter umarmen werde, bis ich das liebe, alte Gesicht im Sarge küsse, oder bis sie mich in den Sarg legt. Diese in der Kindheit geschlungenen Bande gehören zu den festesten und heiligsten, die es gibt. So lagen die Dinge bis vor einem gewissen Juniabend vor drei Jahren. Sie — ich meine die eine — und ich waren in dem gleichen Freundeshause zu Gast auf einem schönen alten Landgut. Eines Nachmittags hatten wir ein intimes Gespräch miteinander gehabt, aber ganz zufällig. Ich hatte ebensowenig daran gedacht, sie zu heiraten, wie es mir eingefallen wäre, um die alte Margery anzuhalten. Da geschah etwas — ich darf Ihnen nicht sagen was — es gäbe Ihnen einen zu deutlichen Anhaltspunkt über ihre Persönlichkeit. Aber es enthüllte mir in wenigen Augenblicken die Frauenseele in ihr, und zwar in vollendeter Schönheit. In diesen wenigen Augenblicken erwachte in mir ein Sehnen nach ihr, das ich nicht zu stillen vermochte und das nichts jemals stillen wird, bis ich in der goldenen Stadt neben ihr stehe, wo man weder hungert noch dürstet, wo keine Finsternis mehr ist, wo man nicht mehr von der Sonne oder dem Mond oder irgendwelchem andern Licht abhängig ist, weil die Herrlichkeit Gottes sie erleuchtet, wo kein Leid mehr sein wird, noch Schmerzen, weil das erste vergangen ist."

Des Blinden Gesicht leuchtete beim Schein des Feuers. Garth Dalmaines Rückblick in die Vergangenheit rollte Zukunftsbilder vor ihm auf.

Der Doktor schwieg, bis die Bilder langsam verschwanden. Dann sagte er: „Weiter!"

„Nun", antwortete der junge Mann, als falle er auf die Erde zurück und finde letztere für einen recht trüben Ort, „ich zweifle keinen Augenblick daran, was über mich gekommen war. Ich wußte, daß ich sie liebte und sie haben mußte. War sie da, so war es hellichter Tag für mich, und war sie nicht da, stockfinstere Nacht."

Garth hielt inne, um Atem zu schöpfen und in der Erinnerung zu schwelgen.

Der Doktor unterbrach die Pause mit der klaren, einschneidenden Frage: „War sie hübsch? Ein schönes Mädchen?"

„Hübsch?" wiederholte Garth, „O nein, das nicht — ob schön — das kann ich wahrhaftig nicht sagen."

„Ich meine, war sie so, daß Sie sie gerne gemalt hätten?"

„Ich habe sie gemalt", antwortete Garth leise, und seine Stimme klang beinahe zärtlich. „Und die beiden Gemälde, die ich von ihr machte, sind die besten, die ich je zustande brachte, obwohl ich sie in tiefem Herzeleid und nur aus dem Gedächtnis malte. Kein Auge außer dem meinigen hat sie je gesehen, und keins wird sie nunmehr sehen, außer dem Auge derjenigen, der ich das Vertrauen schenken muß, sie mir zu bringen, damit ich sie vernichten kann."

„Wer mag das sein?

„Schwester Rosemary Gray."

Der Doktor stieß mit dem Fuß an den Klotz Fichtenholz im Kamin, so daß die Funken in die Höhe sprühten. „Sie haben die richtige Person dazu gewählt", sagte er, indem er sich Mühe gab, seine Stimme in der Gewalt zu behalten. „Schwester Rosemary Gray wird sich des Vertrauens würdig erweisen. Also nehmen wir an, die Betreffende war schön, nicht wahr?"

Garth Dalmaine wußte offenbar nicht recht, was er antworten sollte. „Ich weiß nicht", sagte er schließlich, „ich kann sie nicht durch anderer Augen sehen. Ich sah sie in jenem wunderbaren Augenblick in der biblischen Reihenfolge — Geist, Seele und Leib. Ihr Geist war so vollkommen rein und ihre Seele so schön, so edel und echt weiblich, daß der Leib, der Geist und Seele verhüllte, mir ebenso vollkommen erschien, wie Geist und Seele mir unaussprechlich teuer waren."

„Ich verstehe", sagte der Doktor leise. „Ja, ich verstehe Sie, mein lieber Junge." (O Jane, Jane! Wie blind waren Sie damals, ohne eine Binde vor den Augen zu haben wie heute.)

„Einige herrliche Tage folgten", fuhr Garth fort. „Ich merke jetzt, daß ich so durchdrungen war von der Ueberzeugung, daß sie die eine für mich war, daß ich gar nicht an die Möglichkeit dachte, sie sei nicht auch davon durchdrungen. So oft ich sie sah, kam sie mir herrlicher und vollkommener vor. Ich hatte den Schlüssel zu allem Möglichen gefunden, was ich früher nicht verstand. Wir jungen Leute hatten uns manchmal über ihren Anzug lustig gemacht und einander zugenickt, wenn sie zum Beispiel das Feuer mit der Fußspitze bearbeitete oder dergleichen. Nach diesem Abend aber begriff ich, daß das nur eine Art Schild war, hinter dem sie ihre Weiblichkeit verbarg, weil sie von echterem Stoffe war, als Leute, die nur ihr Aeußeres sahen, je gedacht hätten. Wenn sie des Abends im Gesellschaftskleid mit den wundervollen alten Spitzen und der langen Schleppe herunterkam, ach, wie freute sich dann mein Herz, und meine Augen konnten sich an ihr nicht satt sehen! Ich erblickte sie dann in Wirklichkeit so, wie ich sie den ganzen Tag über vor mir sah — in ihrer vollkommenen, stolzen, süßen Weiblichkeit."

„Hat er wirklich keine Ahnung, wie genau er Jane schildert?" dachte der Doktor bei sich.

„Nachdem wir bald darauf drei Tage lang voneinander getrennt gewesen waren, trafen wir uns in einem Freundeshause wieder", fuhr Garth fort. „Ein Wort, das sie bei dieser Gelegenheit fallen ließ, veranlaßte mich, mit ihr zu sprechen. Ich bat sie, am Abend mit mir auf die Terrasse zu kommen. Wir waren allein und es war heller Mondschein."

Es entstand eine Pause. Der Doktor unterbrach dieselbe nicht. Er wußte, Garh durchlebte im Geiste wieder die Vorgänge jenes Abends.

Endlich sagte der junge Mann: „Ich sagte ihr alles."

Derrick wurde lebhaft an Janes Worte erinnert: „Da geschah es." Nach einer kleinen Weile, die der Doktor mit Janes Schilderung jener Szene ausfüllte, fuhr Garth fort: „Ich dachte, sie verstehe mich vollkommen. Später merkte ich, daß sie mich gar nicht verstanden hatte. Ihre Handlungsweise ließ mich vermuten, sie habe mich angenommen — nicht, daß das ihre Schuld gewesen wäre — sie war in keiner Weise zu tadeln in der Sache —, sie konnte nicht verstehen, was eine Berührung ihrerseits für mich bedeutete. Nie war ein anderer in ihr Leben hineingekommen — das wußte ich instinktiv, und sie gab es mir auch zu. Manchmal sagte ich mir, sie müsse in ihrer ersten Mädchenzeit ein Ideal gehabt haben, an dem sie später alle anderen maß, und da sie diesem Ideal nicht gleichkamen, hielt sie sich fern. Ist das richtig, so muß aber der Betreffende mit Blindheit geschlagen gewesen sein und keine Ahnung gehabt haben von dem kostbaren Schatz, den er hätte heben können, wenn er es versucht hätte. Während ich dachte, sie verstehe mich und erwidere meine Liebe, verstand sie mich nicht im geringsten und suchte nur, mir Teilnahme und Güte entgegen zu bringen."

Der Doktor rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her und blickte forschend in des Blinden Gesicht. Er fand, daß ihn die vertraulichen Mitteilungen des „andern Mannes" auf eine härtere Probe stellten, als er erwartet hatte.

„Sind Sie dessen gewiß?" fragte er.

„Ganz gewiß", antwortete Garth. „Hören Sie weiter. Ich nannte sie, was sie mir damals war, wozu ich sie zu machen wünschte; was sie mir stets sein wird, soweit es mich persönlich betrifft — bis zu meinem Tode und darüber hinaus. Dieses eine Wort — nein, es waren ihrer zwei, öffnete ihr die Augen. Ich verstehe das jetzt. Sie stand sofort auf und schob mich von sich. Sie sagte, ich müsse ihr zwölf Stunden Bedenkzeit geben; sie wolle am nächsten Vermittag zu mir in die Dorfkirche kommen. Sie mögen mich für verrückt halten, Doktor, aber ich war so fest überzeugt, daß sie die Meine war, daß ich sie, als wir allein im Gotteshause waren, zu mir an die Altarstufen rief, als wäre ich ihr Ehemann und habe das Recht, sie kommen zu heißen. Sie kam, und als ich sie, nur der Form halber, um ihre Antwort bat, sagte sie: Ich kann keinen „bloßen Jungen" heiraten." Bei den letzten Worten war es, als bleibe Garth die Stimme im Hals stecken. Er barg das Gesicht in den Händen, war er doch auf dem Punkte angelangt, wo alles für ihn aufhörte zu sein, wie es früher gewesen war.

Es war merkwürdig still im Zimmer. Die jugendliche Stimme hatte eine solche Flut von Lieben, Hoffen und Sehnen darein ergossen, hatte das Innerste eines Menschenherzens bloßgelegt, in dem wahre Liebe zum Schönen, ewige Jugend geschaffen — ein Herz, das durch hohe Ideale bewahrt worden war vor allem Spielen mit dem, was nicht wirkliche Liebe war, das aber von elementarer Gewalt erfaßt wurde, als endlich die echte Liebe durchbrach.

Den Doktor schauderte angesichts dieser elementaren Gewalt, als sei ihm Grabeskälte durch Mark und Bein gedrungen. Er wußte, wieviel ärger es gewesen war, als Garth gesagt hatte, wußte er doch um die grausame, demütigende Frage: „Wie alt sind Sie?" Jane hatte sie ihm ja gestanden. Er wußte, wie der Sonnenglanz inbrünstiger Liebe geschwunden war in dem Maße, in dem das Geistesauge sich nach innen kehrte, um sich selbst anzusehen. Bisher hatte er das alles als abstrakte Tatsache gewußt, jetzt sah er es als Realität vor sich. Er sah Janes schwergeprüften Liebhaber als tiefgebeugten Blinden neben sich sitzen und die ganze Szene noch einmal durchleben, die nie mehr von ihm vergessen werden konnte.

Der Doktor hatte seine Fehler, aber dieser gehörte nicht dazu, daß er sprach, wenn er nichts zu sagen wußte.

Er beugte sich vor, legte liebevoll die Hand auf Garth Dalmaines Schulter und sagte: „Armer Junge, armer, alter Junge!"

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Des Doktors Diagnose.

„Also haben Sie keine Meinung geäußert? — nichts erklärt? — ihn bei seiner Ansicht gelassen? O Derrick, und doch hätten Sie so viel sagen können!"

In der Stille des schottischen Sonntagvormittags hatten Jane und der Doktor miteinander den sich von der Terrasse zu einer Lichtung des Fichtenwäldchens hinaufschlängelnden Pfad erklommen. Zwei Baumstümpfe, die nicht weit voneinander entfernt standen, boten ihnen eine bequeme Sitzgelegenheit und gewährten eine prachtvolle Aussicht auf die jenseits des Tales gelegenen Berge. Der Doktor hatte Jane zu dem sonnigsten Plätzchen geführt und sich neben sie gesetzt. Dann hatte er ihr

beinahe Wort für Wort sein Gespräch mit Garth vom Abend zuvor erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

Tabor College.

Zwei Organisationen von Tabor College, die für die Studenten von besonderem Wert sind, sind Y. M. C. A. u. Y. W. C. A. — Y. M. C. A. tut verschiedene Arbeit während das ganze Schuljahr. Jeden Donnerstag Abend, versammeln sich die jungen Männer sich für eine Stunde zu christlicher Gemeinschaft und Gebet.. Am Sonntag Morgen liefern ein Quartet und ein Redner kurze Andachten im Marion County Jail. Diese Arbeit ist schon seit drei Jahren ausgeführt worden. Am Sonntag nachmittag fahren etliche zur „Marion County Poor Farm" wo sie Versammlungen abhalten. Etliche spezielle Programme werden auch in den Kirchen gegeben. Einmal im Monat hält man eine Versammlung im Altenheim in Gössel. Von Zeit zu Zeit werden Straßen Versammlungen am Sonnabend Abend in Städten der Umgebung abgehalten.

Y. W. C. A. sind auch eine sehr tätige Organisation. Die Glieder versuchen Täter, nicht nur Hörer des Wortes zu sein, in dem sie das Evangelium versuchen zu verbreiten, nicht nur in dieser Umgebung, sondern auch in anderen Teilen der Welt. Das Besuchkomitee dient mit Gesängen und besucht alte und kränkliche Leue am Sonntag Morgen.

Die gewöhnlichen Gebetstunden werden jeden Donnerstag Abend von 6:45 bis 8 Uhr gehalten. Nach dieser Versammlung nähen die Mädchen an Decken und anderen Sachen, die sie fertig machen für den Missionsausruf der jedes Jahr im Herbst abgehalten wird. Ein Teil von den Ertragen wird zur Unterstützung einer eingeborenen Bibelfrau in Indien verwertet.

Montag den 9. Okt. sprach Rev. H. H. Flaming, Premont, Texas über „Ministry and Service". Br. P. E. Penner sprach über Mose 5, 21. Er zeigte uns wie wir Christus in dem Worte Gottes finden.

Luella Lohrenz.

Gottes Diadem auf dem Wege nach Golgatha.

Von Abr. A. Fröse.

Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg. Matth. 26, 30.

Es ist meine tiefe Ueberzeugung, daß in diesem Thema noch Schätze und Tiefen der Offenbarung liegen, die noch aufgegraben müssen werden. Zwei Dinge sind von großer Bedeutung für uns, um in diesen Gottesgedanken einzudringen. Diese beiden überaus wichtigen Stücke heißen: Bekehrung und Heiligung.

Moses nahm es Wunder, daß der Busch brannte und doch nicht verbrannte. Und sprach: Ich will dahin und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt. Da aber der Herr sah, daß er hinging, zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Tritt nicht herzu (d. h. noch näher") zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen (was du gleich von Anfang hättest tun sollen, ehe du überhaupt dich soweit wagtest), denn der Ort, auf dem du stehst, ist ein heilig Land. Wie können wir den Moses da so recht verstehen. Wie oft wagen auch wir uns an ein Schriftwort, ohne uns vorher im Blute Christi, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, reinigen zu lassen. Paulus konnte die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus darauf aufmerksam machen, daß er ihnen den ganzen Ratschluß Gottes gepredigt hatte. Soweit bedingt ein Heiligungsleben. Was dieses bei dem Apostel Paulus zur Folge hatte, geht aus folgenden Versen hervor, er sagt: Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliten ich auch. Sie sind Abrahams Same ich auch. Sie sind Diener Christi; ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich bin oft gereist; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; Ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. 2. Kor. 11, 22—28.

Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäume im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. 1. Mose 2, 16 und 17.

Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch sollst du gehen, und Erde essen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen. 1. Mose 3, 14 und 15.

Denn der Herr, Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten seinen Knechten.

Aus diesen drei Schriftstellen erhellt, daß Gott seine Gedanken und Pläne die er bei sich gefaßt hat, erst Mensch und Satan offenbart, ehe er sie aufnimmt, um auszuführen. Amus 3, 7.

Und die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde. Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, und wurden gewahr, daß sie nackt waren. 1. Mose 3, 1—7.

Zuletzt meine Brüder seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Zieht an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Eph. 6, 10 und 11.

„Derselbe ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. Joh. 8, 44.

Aus diesen drei Schriftstellen geht hervor, daß die Pläne und Gedanken Gottes von Seiten Satans, mit List und Trug angelaufen werden. Wie in Satan keine Wahrheit ist, so ist in Gott kein Ueberlisten. List enthält Finsternis und in Gott ist keine Finsternis. Der Gedanke, daß die Erniedrigung und Entäußerung Jesu so vollständig gewesen sei, daß nicht blos das Auge der Menschen, sondern auch der listige Blick der alten Schlange garnicht im Stande war, herauszufinden, daß dieser Jesus von Nazareth Gottes Sohn war, läßt sich mit den oben angeführten Schriftstellen nicht im Einklang bringen. Der oft gebrauchte Ausdruck, daß die ganze Hölle triumfiert hat, als Jesus am Kreuze starb, in der Meinung, jetzt sei alles aus, ist ebenfalls nicht berechtigt. Die heilige Schrift lehrt aufs deutlichste, daß Gott seine Absichten mit Jesus, der Schlange und den Menschen geoffenbart hatte.

Eine wichtige Stunde war für den Herrn Jesus gekommen, der Grund auf dem das Werk der Erlösung durch die Ewigkeiten hindurch rufen sollte, sollte gelegt werden. Eine Stunde die er vorher mit dem Worte „Taufe" benannte, dann noch die Bemerkung machte, „und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist." Gottes Sohn ist bange, ein wesentlicher Punkt, im Glaubensleben der Gotteskinder.

Unsere Bibel beginnt mit der natürlichen Schöpfung Himmels und der Erde und schließt mit der geistlichen Schöpfung Himmels und der Erde. Der zweite Bericht ist der Sündenfall, der zweitletzte wo Gott den Satan endgültig besiegt hat. Der Apostel Paulus spricht im Epheserbrief von einer manigfaltigen Weisheit Gottes. Eine manigfaltige Weisheit Gottes war erforderlich, auf politischem, wirtschaftlichem und geistlichem Gebiete, was das Große das Kleinere und jeden einzelnen betrifft, denn noch tausenden von Jahren, um den Feind Jesu und unserer Seele zu besiegen. Kein Wunder wenn Jesus dort in Gethsemane vor Angst und Bangen ganz außer sich geriet. Ob unsere Niederlagen im Glaubensleben nicht oft eine Folge davon sind, daß es uns an geistliche Bangigkeit mangelt und wir Satan nicht für den halten, der er in Wirklichkeit ist?

Paulus ermahnte und sagt: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt, alle feurigen Pfeile des Bösewichts; und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.

Jemand sagte, wenn er an Einpacken und Weiterziehen dachte, dann sei er schon geistig müde. Müde sein, klingt im ersten Moment nicht sehr erfreulich und doch liegt auch in der Müdigkeit ein wunderbarer Gottesgedanke. Wie fein kann mitunter das Bedürfnis der Ruhe die Müdigkeit und das Bett verbinden. Auch von Jesus lesen wir, daß er sich hat niedergesetzt, weil er müde von der Reise war. Lieber Leser! Bist du müde im Glaubensleben? Umstürmt es dich von allen Seiten, dann versuche in deiner Müdigkeit nicht weiter zu gehen, sondern setzte dich zu den Füßen Jesu, mit dem Bewußtsein, daß er auch müde gewesen ist. Der Schreiber an die Ebräer sagt: daher mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hohepriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn worin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Bist du ängstlich? Lies Ebr. 5, 7. Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhört, darum daß er Gott in Ehren hatte. Welch ein Trost, zu wissen, einen Hohenpriester zu haben, der nicht blos weiß wie es uns in unsern schweren Lagen zu Mute ist, sondern auch die Wege und Mittel uns eröffnet hat, um in den schweren Stunden nicht zu unterliegen. Die Ansichten mancher Menschen über Christi Leiden sind derart, daß wenig Licht und Trost in ihnen enthalten ist. Daher die vielen Niederlagen im Glaubensleben.

(Fortsetzung folgt.)

„Freie" Bibelkurse

in Deutsch und Englisch, eine Liebesarbeit für den Meister, (nur $1.00 das Jahr, für Drucken, Postgeld, etc.) Passend für das Heim und die Gemeinde, allein und in Gruppen, für Jung und Alt. Die Bibel ist das einzige Textbuch. Der Kursus ist einfach und doch recht tiefgehend.

(Segenbringend ein ganzes Jahr)

Prediger J. B. Epp, Bibellehrer, Beatrice, Nebraska.

(temperäre Adresse: Alsen, N. D.)

Ein deutsches Bombenflugzeug in Dänemark gelandet.



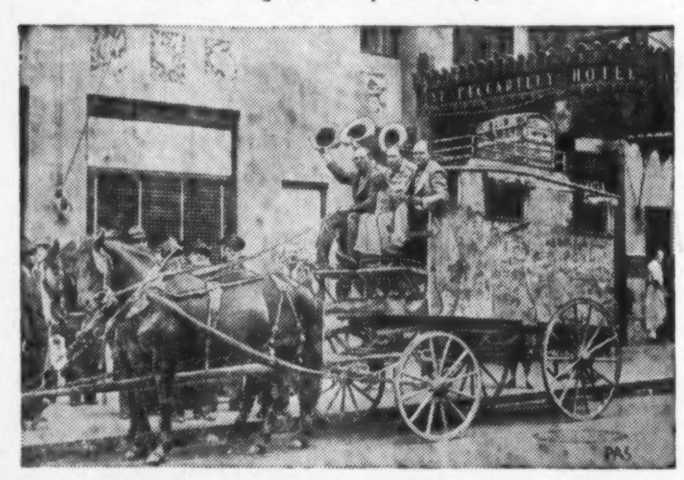
Island of Fanoe, Dänemark........ Hier sehen wir ein deutsches Bombenflugzeug, das zu einer Notlandung gezwungen war. Es besagt nicht, ob die Flieger mit dem Leben davon kamen. Es wurde von der französischen Zensur erlaubt.

Hunde sind die Nachrichtenträger an der französischen Front.



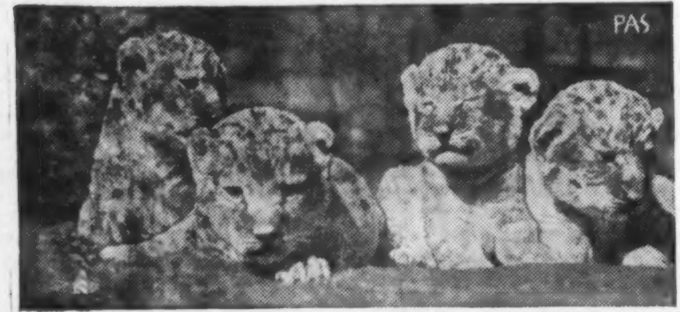
Irgend wo in Frankreich........ Französische Armeehunde warten mit Soldaten in einem Schrapnelloch, um auf den ersten Befehl mit Nachrichten im Sprunge loszusetzen. Die französische Armee braucht hierzu dauernd Hunde. Von der französischen Zensur erlaubt.

Von Texas nach New York



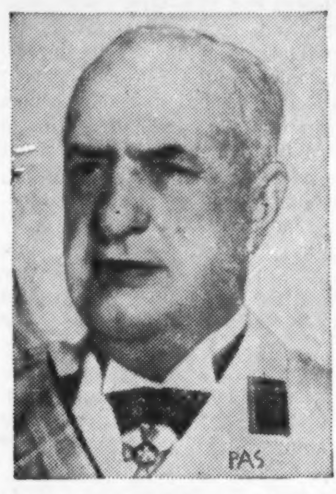
New York City........ Ein von den alten Texas Panhandle Wagen, der in New York von Mineral Wells, Texas, eintraf nach einer Reisedauer von 100 Tagen. Die tägliche Strecke war etwa 25 Meilen. Dieser Postwagen hatte mehr als 10,000 Briefe mit für diese Postfahrt.

Vier junge Löwen, zur Welt im Philadelphia Tierpark gekommen.



Philadelphia, Pa........ Vier neue Ankömmlinge im Zoo. Ihre Mutter ist die bekannte Sultana.

Rumäniens neuer Premier.



Bucharest, Rumänien........ Das neue Porträt des neuen Premiers von Rumänien, Constantin Argetoianu. Er folgt Premier Calinescu, der ermordet wurde.

Gebet um Frieden.



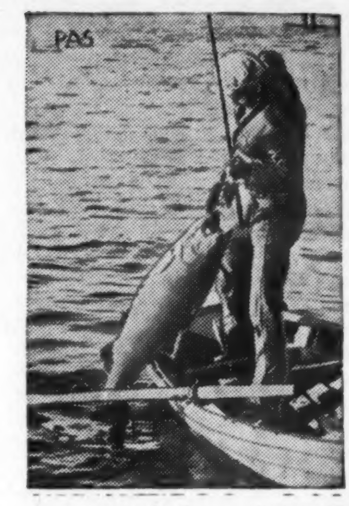
Barren Hill, Pa........ Die blondhaarige 12 Jahre alte Dolores Van Sant, die ihre Pennies aufsparte, um Flaggen zu kaufen, in die sie ein Privatgebet einflocht um Frieden, die sie an Hitler, Mussolini, Stalin, Daladier, den König und die Königin von England und andere sandte.

Die Vorbereitung des Geflügels für den Export.

Geflügelfleisch wird jetzt in Canada bereitet in einem Ueberschuß des eigenen Landesbedarfs. Die größten Erfolge kann man jetzt erreichen für diesen Ueberschuß beim Eintritt in den Weihnachtsmarkt des Britischen Reiches. Um dieses erfolgreich zu erreichen, muß derselbe nicht später als den 13. bis zum 18. Dezember Großbritanien erreichen. Die Zeit der Transportation von Winnipeg bis zum Hafen ist etwa 5 Tage, und weitere 10 Tage gebraucht der Ozeantransport bis zu den Märkten Großbritaniens. Für die Verpackung und Vorbereitung erlaube man 2 Tage in Winnipeg, was eine Totalzeit von 17 Tagen von der Zeit der Verpackung am Ort der Einbringung ausmacht. In anderen Worten, das Geflügel muß gradiert und verpackt werden nicht später als vom 25. November bis zum 1. Dezember.

Die Manitoba Co-operativ Poultry Marketing Association hat eine ansehnliche Reputation aufgestellt in ihrer Belieferung der Märkte von Großbritanien von Geflügelfleisch. Um diese Reputation aufrecht zu erhalten und zu erweitern, sind weitere Lieferungen erforderlich.

Gewinnt die Salmonjagd.



Port Albert, B. C........ Berkeley Walter, der den ersten Preis hier gewann, als er diesen großen 45 Pfunder aus den Fluten zog.

Prag, 28. Oktober. Große tschechoslowakische Menschenmengen widersetzten sich heute einem Verbot des deutschen Statthalters in Prag, den Nationalfeiertag zu begehen, der die 21. Wiederkehr der Gründung der freien und unabhängigen tschechoslowakischen Republik darstellt.

Es kam zu Zusammenstößen zwischen bewaffneter deutscher Polizei, nationalsozialistischen „SA"-Leuten und der tschechischen Bevölkerung. Die genaue Zahl der Festnahmen ist nicht bekannt. Wenigstens 800 Personen sollen heute verhaftet worden sein. Ueber die Zahl der Verwundeten oder Toten liegen keinerlei Berichte vor.

Drei Zusammenstöße ereigneten sich in Prag am Wenzelaus-Platz. Von den frühen Morgenstunden an strömten Tschechen zu diesem Platz zu, auf dem die Statue des Schutzpatrons von Prag, St. Wenzelaus, steht. Die Statue war im Morgengrauen mit Schleifen geschmückt worden.

Polizei vertrieb die Menschenmengen von dem Platz und sperrte die Haupt- und Seitenstraßen ab. Um die Mittagsstunde versuchte eine Gruppe junger Tschechen, welche die sogenannten „Masaryk-Jacken" trugen, den Polizeikordon zu durchbrechen, wurden jedoch zurückgetrieben. Kommunisten, die sich unter die Demonstranten gemischt hatten, riefen „Lang lebe Stalin."

Gute Gelegenheit.

Wir haben jetzt eine gute Gelegenheit für eine Gruppenansiedlung. Es handelt sich um 2400 Acker Land, wovon 2040 unter Kultur sind mit 1275 Acker Brache und drei Farmen davon bebaut sind. Das Land liegt südlich von Clearwater und soll guter erträglicher Boden sein ohne Steine. Dieses Land können wir zu einem mäßigen Preise von etwa $17.50 per Acker verkaufen. Eine Gruppe, die zusammen ansiedeln möchte und eigenen Besatz und Saatgetreide hat, glauben wir hier eine besondere Gelegenheit bieten zu können. Tüchtigen Farmern dürfte auch Kapital zum Bau weiterer Gebäude vorgestreckt werden.

Um weitere Auskunft schreiben Sie:

WINKLER FARM LAND OFFICE
Winkler, Man.

Verschiedenes.

(Fortsetzung von Seite 7).

gänge in der Politik und den Krieg lauscht? Und wie oft wird selbst die Kriegslage in die Kirche an den Sonntagen getragen? Was ist nun der Unterschied, ob man öffentlich oder geheim seine Meinung über Dinge ausläßt, zu welchen das Gewissen nicht Erlaubnis gibt? Und wie steht es mit unserer Wehrlosigkeit heute? Die Alten möchten auf mennonitischem Boden stehen bleiben und Farbe bekennen, aber unsere Kinder. Und wodurch zeichnet sich heute unsere Jugend in Friedenszeiten von Andersgesinnten aus? An ihrer Umgangssprache schon im ersten Falle nicht. Man findet sie in den verschiedenen Vergnügungslokalen unter Spöttern mitmachen, sie beteiligt sich mit großem Enthusiasmus an Spielen und Wettrennen, und mennonitisches Betragen findet man weder in den Hochschulen noch sonst wo unter unserer Jugend. Aber, aber.... wenn Krieg im Anzuge ist, dann will alles schnell mennonitisch sein. Ich weiß, wo unsere Prediger im vorigen Kriege in Canada einige mennonitische Jungens aus sehr fraglichen Häusern herausgeholt haben und sie vor den Richter gestellt, um von ihm die Bescheinigung zu erhalten, daß sie Mennoniten und vom Kriegsdienst ausgeschlossen wären. Wo liegt hier wohl die Schuld? Durchaus nicht allein bei den Jungen. Mir will es scheinen, wir Mennoniten sind heute ebenso gute Proselitenmacher, wie andere Landesgemeinden, über die wir uns in bedauerlicher Weise öfters ausdrücken und bedauern, daß ihre Kirchen leer stehen, weil wir den Herzenszustand und die Sinnesänderung aus den Augen lassen, wenn wir sie unserer Gliederliste einreihen. Nachdem sie zu Gliedern unserer Gemeinden geworden sind, gehen die Schäfchen ohne Hirten auf beliebiger Weide, unsere Prediger oder Pastoren, wie sich heute einige mit Vorliebe benennen, haben eben nicht Zeit, Seelsorge zu tun. Ist es da ein Wunder, wenn unsere Jugend im Großen und Ganzen nicht weiß, warum sie Mennoniten sind? Und warum denn sollten solche auf Kredit ihrer Vorväter gewisse Begünstigungen beanspruchen? Das wäre schon doppelt unrecht. Auch unsere Blätter sind stets offen für Lobhuddeleien und Beschönigungen, aber wer Schwarz schwarz und Weiß weiß nennen will, für den sind die meisten geschlossen.

Den 7. November haben wir hier in Californien einen speziellen Wahltag. Es soll dann nämlich entschieden werden, ob wir ein neues Finanzsystem einführen oder das alte behalten wollen. Es soll für oder gegen den Plan von $30.- wöchentlich für die 50 Jahre und darüber—gewählt werden und die Wahlschlacht ist im vollen Gange und es geht sehr heiß her. Wir wollen hier nichts dafür und nichts dagegen sagen, aber der ganze Staat ist in hohe Nervösität geraten und man fühlt, daß eine gewisse Spaltung zwischen Jung und Alt sich eingeschlichen hat, und diese wird nicht weniger nach der Wahl zum Ausdruck kommen, einerlei, wie die Wahl ausfallen mag.

Und unsere „Golden Gate" Weltausstellung in San Francisco hat sich für bankerott erklärt, wie die gestrige Zeitung meldet, und doch will man versuchen, sie auf ein weiteres Jahr im Laufen zu halten. Die schulenden Millionen sind dieses Mal nicht aus des armen Mannes Taschen gekommen, sondern aus den großen Banken. Es sind viele dort gewesen und viele haben vieles gesehen, denn dort ist vieles zu sehen. Ich traf heute einen unserer Geschäftsleute, der gestern hin und zurück zur Ausstellung gefahren war (400 Meilen) und alles gesehen hat, was sehenswert war.

Es sind hier in der Stadt dieses Jahr sehr viel neue Häuser gebaut worden, wovon die Gebrüder Wiens die meisten gebaut haben. Peter und Henry sind nicht mehr ganz jung, aber den Hammer schwingen sie leichter als mancher junge Mann.

Die Obsternte war hier dieses Jahr recht gut und die Preise waren mittelmäßig gut. Nun ist bald alles vermarkt, selbst die Tafeltrauben gehen diese Woche zu Ende. Mancher hat in der Obstzeit genügend verdient, daß er dem Winter mit freundlicher Miene entgegensehen darf.

Reedley, Calif., den 22. Oktober 1939.

„Mein Gesicht war bedeckt mit Pusteln und Ausschlag,"

schreibt Verna S. „Seitdem ich Adlerika brauche, sind meine Pusteln alle weg. Meine Gesichtshaut ist jetzt glatt und glüht von Gesundheit." Adlerika wäscht das Innere und erleichtert zeitweilig die Verstopfung, die oft schlechte Gesichtsfarbe verursacht.

Zu haben in allen „Drugstoren."

Neueste Nachrichten.

Zwei der drei raschen und schwer bewaffneten deutschen „Westentaschen"-Schlachtschiffe, „Deutschland" und „Admiral Scheer", haben seit einem Monat die hohe See unsicher gemacht und haben mindestens drei Schiffe versenkt, wie von den britischen Marinebehörden zugegeben wurde.

Zusammenstöße von zunehmender Heftigkeit zwischen deutschen und französischen Kampfpatrouillen an der Westfront zwischen dem Rhein und der Mosel wurden in Paris gemeldet. Laut Berichten von der Front verschärfen die Deutschen ihre Patrouillentätigkeit, die von der Phase des Rekognoszierungsdienstes, bei dem Patrouillen von vier bis fünf Mann eingesetzt werden, in die des Vorhutkampfes, an dem Gruppen von ungefähr 50 Mann beteiligt sind, übergeht. Die Kämpfe ereigneten sich teils auf deutschem, teils auf französischem Boden.

Die polnische Botschaft in London gab bekannt, sie habe eine Mobilmachungsorder für alle polnischen Bürger in England erlassen. Die Polen wurden angewiesen, „ihrer Militärpflicht" zu genügen."

Mit Hilfe von riesigen Lautsprechern begannen die japanischen Truppen eine „Friedensoffensive". Sie forderten die chinesischen Truppen in der Nachbarschaft von Hangchow auf, ihre antijapanische Einstellung fallen zu lassen und der Kriegsbedingungsparole Wang Ching Weis (des früheren chinesischen Premierministers, der nun mit den Japanern zusammenarbeit) zu folgen.

Eine steigende Zahl sowjetrussischer Flugzeuge, Geschütze und militärischer Berater ist während der letzten zwei Wochen in China in Erscheinung getreten, während General Chiang Kai Schek neue Erfolge gegen Japan errang und seine Luftwaffe verstärken konnte. Zuverlässige Quellen schätzen, daß sich bereits 500 russische Techniker in China befinden und weitere Lieferungen von Tanks, Flakgeschützen und anderem Kriegsgerät von Rußland unterwegs sind.

Japans Außenminister Kichisaburo Nomura beabsichtigt, eine Reihe von Konferenzen mit dem amerikanischen Botschafter Joseph C. Crew zu halten, um die Hauptdifferenzen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten beizulegen.

— **Rom. Italien feierte am 28. Oktober** seinen Nationalfeiertag — die 18. Wiederkehr des Tages des Marsches auf Rom. Der Tag war Anlaß für mehrere Faschistenführer, zu betonen, daß Italien friedlich seinem Aufstieg zustrebe, während drei große europäische Staaten im Kriege seien.

Vom Balkon seines Dienstgebäudes in der Piazza Venezia sprach Mussolini und sagte, daß der Faschismus nur das Recht fordere, mit dem Volk und für das Volk aufzubauen und voranzuschreiten. Italien sei stark gerüstet und bereit für jede Eventualität. Doch das Hauptinteresse liege bei den öffentlichen Bauten und dem Industrie-Programm.

Der Tag verstrich ohne eine Erwähnung des deutsch-italienischen Militärbündnisses trotz eines Besuches des Leiters der deutschen nationalsozialistischen Parteigruppe in Italien, Erwin Ettel, bei dem Sekretär der Faschistenpartei, Generalleutnant Achille Starace.

Alle Zeitungen brachten einen Ueberblick über die italienische Außenpolitik im vergangenen Jahr, des 17. faschistischen Regimes, doch fehlte hierbei jeder Hinweis auf die „Achse" Berlin-Rom. An Stelle dessen erklärte der Freund des italienischen Außenministers Graf Ciano, Givanni Ansaldo, in einem zwei Spalten langen Artikel im Sprachrohr des italienischen Außenministeriums „Il Telegrafo," daß Italien eine unabhängige Außenpolitik verfolge und es nicht zulassen werde, daß diplomatische Beziehungen das Land zu Entscheidungen zwingen oder daß eine ausländische Ideologie sich in irgend einer Weise einmische.

Der Festtag wurde in allen Teilen des Landes mit Feiern bei öffentlichen Bauten und mit Gedächtnisveranstaltungen für gestorbene Faschistenführer begangen.

— **Budapest. In allen Balkan-Hauptstädten** konferierten die Diplomaten über sowjetrussische Außenpolitik. Der dunkle Schatten der sowjetrussischen Expansion liegt jetzt auch drohend über dem Balkan.

König Carol von Rumänien konferierte mit seinen nach Bukarest gerufenen Gesandten in der Türkei, Bulagrien, Griechenland und Jugoslawien.

In der kleinen Grenzstadt Vrsac fand eine vierstündige Geheimkonferenz zwischen dem rumänischen Ministerpräsidenten Constantine Argetoianu und dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Dragisha Cvetkovich statt. Es heißt, daß Cvetkovich sich bereit erklärt haben soll, eine eindringliche Warnung an Bulgarien zu richten, sich nicht zum Werkzeug sowjetrussischer Expansionspolitik machen zu lassen.

Die gegenwärtigen Hauptbefürchtungen auf dem Balkan gelten den sowjetrussischen Interesse an rumänischen Gebietsteilen und man rechnet mit der Möglichkeit, daß Rußland die Interessen Bulgariens an der Dobbrudja ausnutzen und als Werkzeug ansetzen werde, um so Schritt für Schritt nun auch den Balkan unter sowjetrussischen Einfluß zu stellen.

In Sofia fand eine mehrstündige Geheimkonferenz zwischen dem bulgarischen Ministerpräsidenten George Kiosseiwanoff und dem italienischen Gesandten statt.

Man vermutet, daß die faschistische Regierung ebenfalls Bulgarien dringend gewarnt habe, sich allem sowjetrussischen „Liebeswerben" zu widersetzen.

In den meisten Hauptstädten Südosteuropas erwartet man, daß Italien alsbald die Initiative ergreifen und eine Konferenz zur Sicherung der Neutralität und Unabhängigkeit des Balkans einberufen wird.

Diese liegen ebenso im italienischen wie im türkischen Interesse und mit regem Anteil verfolgten die Balkan-Staaten die sich mehrenden Anzeichen eines immer weitergehenden Verständnisses zwischen der Türkei und Italien. In Istanbul wurde mitgeteilt, daß Italien das seit langem für türkische Schiffe bestehende Verbot aufgehoben hat, den Hafen von Rhodas anzulaufen.

Mit Unruhe nahm man die sowjetrussische Mitteilung auf, derzufolge allen neutralen Schiffen das Anlaufen der russischen Schwarzmeerhäfen ohne besondere Genehmigung verboten ist. Diese Mitteilung Sowjetrußlands erklärt ferner, daß im Fall einer Erlaubnis, Schwarzmeerhäfen anzulaufen, ein russischer Lotse an Bord genommen werden müsse „wegen der neugelegten Minenfelder."

Dr. Jacob C. Andreas
Chirurg
534 Somerset Bldg., Winnipeg
Office Ph. 87 816 Res. Ph. 31 111

Dr. A. J. Neufeld
MD., L.M.C.C.
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags.
Office: 612 Boyd Building,
Tel. 23 663
Wohnung: Telephon 88 877

Dr. Geo. B. McTavish
Arzt und Operateur
504 College Ave., Winnipeg.
— Spricht deutsch —
X-Strahlen, elektrische Behandlungen und Quarts Mercury Lampen.
Sprechstunden: 2—5; 7—8.
Telephon 52876.

Büro 22 990 Telefon Wohn. 55 495
Dr. R. A. Claassen
Sprechstunden:
2 — 5 Uhr nachmittags.
611 Boyd Bldg., Winnipeg

Dr. med. H. W. Epp, B. Sc., M.D., C.M., L.M.C.C. — **Der kleine Geburtshelfer.** — Ursprung des Lebens, Schwangerschaft, Entbindung und Kindesernährung. — Allgemeinverständlich und volkstümlich dargestellt. Preis broch. 35 Cent. Zu beziehen durch den „Boten" und die „Rundschau."

Das vergessene Tagebuch.

Erzählung von W. J.

(Fortsetzung)

Was mag das wohl sein, was da als heimlicher, unsichtbarer Gegenspieler unseres Gottes, bei dem doch Freude die Füll' ist und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich, und der will, daß die Menschen froh sein sollen — ja, was mag das wohl sein, das in unserem Blute solch unheimliches Wesen treibt?

Es kam immer wieder einmal zu Zwischenfällen in der jungen Ehe und je mehr sich Irmbert mühte, die Empfindsamkeit seiner jungen Frau zu schonen, desto mehr benützte Miltrud jede Gelegenheit, mit ihrer schnellen, scharfen, scheltenden Stimme den Frieden vom häuslichen Herd zu verscheuchen.

„Wie geht es euch?" Vater Eibenrott war zu Besuch gekommen und ließ prüfend seinen Blick auf den Kindern ruhen.

„Gut, Vater, bis auf das, was noch besser werden kann", gab Irmbert lächelnd Auskunft.

„Feine Wurst! Ist wohl unter deiner Anleitung gemacht, Miltrud?" urteilte Konrad Eibenrott, indem er sich ein kräftiges Stück von der Rotwurst abschnitt, die von der jungen Frau auf den Tisch gestellt war.

„Freut mich, Vater, daß dir meine Wurst schmeckt! Das erste Lob, das ich dafür kriege."

„Lobt er dich sonst nicht?" fragte der Vater aufhorchend.

„Na, verwöhnen tut er mich nicht. Ich kümmere mich so durch die Tage." Es sollte eigentlich als Scherz gelten, aber das feine Ohr des Schwiegervaters hörte doch noch etwas mehr heraus.

„Arme junge Menschen", meinte er lachend, „bist du solch ein Tyrann, Irmbert? Habe dich gar nicht so kennen gelernt."

„Er weiß schon, was er will, Vater," kam Miltrud ihrem Mann zuvor, „und ich habe mich dann hübsch zu kuschen."

„Aber!" bedauerte der alte Eibenrott.

Irmbert hatte bei dieser Zwiesprache zwischen seiner Frau und dem Vater wie in seine eigenen Gedanken versunken aus dem Fenster gesehen.

„Wollen wir nicht einmal durch die Wirtschaft gehen?" schlug er jetzt vor.

„Das Thema behagt ihm nicht, Vater!" wandte Miltrud ein.

„Von was sprecht ihr?" fragte ihr Mann scheinbar unbefangen.

„Daß du schon manchmal ein bißchen nachgiebiger gegen mich sein könntest", belehrte ihn seine Eheliebste.

„Will ich gerne lernen, gnädige Frau von Rechthaben", erbot sich Irmbert, wobei er eine artige Verbeugung vor seiner Frau machte.

„Kinder, was treibt ihr für Geschichten!" schaltete sich der Alte ein, ehe Miltrud eine scharfe Entgegnung machen konnte, die ihr anscheinend auf den schöngeschwungenen Lippen hockte, um gerade flügge zu werden. „Kommt, wir gehen einmal durch Stallungen und Felder!" Er hatte schon die Türklinke in der Hand und schritt hinaus.

„Ein prächtiges Fohlen von der Fuchsstute", sagte der alte Eibenrott, als sie an der Fohlenkoppel standen, „aber warum nimmst du nicht das nebenliegende Stück Grasland hinzu? Der Laufgrund für die Pferde sollte größer sein."

„Den Garten brauche ich für meine Puter und das Pfauenpaar; ich meine doch, die Pferde haben Platz genug", beeilte sich Miltrud die Sache zu klären.

„So — meinst du?" fragte der Vater etwas gedehnt.

„Ich denke doch", stotterte die junge Frau, die anscheinend unsicher geworden war.

„Ueber Geschmack läßt sich bekanntlich streiten", sagte Irmbert mit einem Klang feiner Ironie in seinen Worten.

Wieder der verwunderte Blick seines Vaters, den er flüchtig seinen Kindern zuwarf.

Claus Timpe kam mit drei Gespannen vom Felde, wo sie noch für die Frühjahrsbestellung gepflügt hatten.

„Versteht er was?" erkundigte der alte Eibenrott.

Diesmal kam Irmbert seiner schlagfertigen Frau doch zuvor, als er sagte: „Ein ganz prächtiger Mensch, auf den man sich verlassen kann".

„Solange man ihn unter den Augen hat. Ich traue ihm nicht mehr, seit er den Krach mit der Köchin gehabt hat," rückte die junge Frau das Urteil ihres Mannes aber schnell zurecht.

„Woran du doch nicht so ganz unbeteiligt warst", riskierte Irmbert zu bemerken.

„Was hat der Grobian ihr Vorschriften zu machen, wo sie ihre Glucken zu setzen hat?" zürnte Frau Miltrud.

„Glucken gehören nicht in den Pferdestall", nahm der Gutsherr Partei für seinen Großknecht, „das hättest du der Köchin beibringen sollen, statt ihr beizustehen, als sie sich bei dir beklagte über Timpes Forderung, sich für ihr Federvieh einen anderen Brutplatz zu suchen."

„Wo sie den halben Weg hin hätte, um immer wieder nachsehen zu können", zürnte die junge Frau.

„Wollt ihr diesen Gluckenstreit nicht lieber etwas privater behandeln?" schlug der alte Eibenrott vor. Seine Stimme hatte einen ernsten, beinahe verweisenden Ton.

Beschämt senkte Irmbert einen Augenblick den Kopf.

„Ihr entschuldigt mich wohl, ich muß doch einmal nach der Küche sehen, damit das Essen pünktlich auf den Tisch kommt", zog sich die junge Frau aus dieser peinlich gewordenen Verwicklung und eilte ziemlich rasch davon.

Die beiden Männer setzten ihren Rundgang fort. Als Irmbert ins Klagen über seine Frau kommen wollte, schnitt ihm der Vater gleich das Wort ab. „Du bist vorher aufmerksam gemacht, mein Junge. Jetzt kann ich dir keinen anderen Rat geben, als den, der in den Worten liegt, die der alte Schwabenpfarrer zu seiner jungen Frau sprach!"

Der alte Eibenrott hielt ein wenig inne. Sie standen auf dem Kornboden an den Fruchthaufen. Eibenrott griff in den goldgelben Weizen und ließ die Körner prüfend durch die Finger gleiten.

„Was hat der alte Flattich gesagt?" forschte der Sohn.

„Frau, weil ich dich genommen habe, muß ich dich haben. Aber weil ich dich haben muß, will ich dich gern haben", erwiderte der Vater, er sah dabei angelegentlich auf die schön gerundeten Weizenkörner mit den wohligen Einbuchtungen, die er in der Hand hielt. Das zweimal „muß" und das einmal „will" hatte er stark betont in seinen Worten.

Wie erstaunt gingen die buschigen Brauen des jungen Gutsbesitzers hoch. Dann flog ein verstehendes Lächeln über sein Gesicht. „Wird das rechte sein", meinte er nachdenklich.

„Will dir noch eine ernste Wahrheit sagen, weil wir nun einmal bei dem Thema sind. Sieh, eigener Unfriede ist mehr, als wir ahnen, die Quelle der Lieblosigkeit untereinander. Wie Gott gnädig ist, weil er der selige Gott ist, so muß sich auch bei uns die Liebe als Frucht der Freude offenbaren — —".

„Aber Vater, wir haben uns doch lieb! Diese kleinen Plänkeleies sind nicht so schlimm", wandte Irmbert ein.

„Plänkeleien sind gewöhnlich das Vorspiel eines Krieges, in dem es dann um Sein und Nichtsein des Glückes in der Ehe geht", sagte Konrad Eibenrott ernst. „Ich bitte dich, mein Junge, suche das rechte persönliche Verhältnis zu deinem Gott in der Hingabe deines Lebens an Christum. Dann hast du den Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Und dieser Friede ist die Quelle, aus der ein Lebensstrom des rechten Glücks fließt."

Der alte Eibenrott hatte recht behalten. Die Plänkeleien der jungen Eheleute arteten in Krieg aus. Als der Alte abgefahren war, überhäufte Miltrud ihren Mann mit Vorwürfen, daß er sie vor seinem Vater bloßgestellt habe.

„Aber ich bitte doch sehr — wer ist bloßgestellt?" begehrte Irmbert auf.

„Ich und keine andere!" zürnte sie. „Wie kannst du mich gegen deinen Knecht ausspielen?"

Der junge Gutsherr fühlte, daß seine Frau nicht so ganz Unrecht hatte in dieser Sache. Er hätte sich doch mehr beherrschen sollen. Aber die Erkenntnis seiner Schuld machte ihn nicht versöhnlicher, sondern reizte ihn im Gegenteil noch mehr.

„Wenn man sich gegen dich behaupten will, muß man schon mit scharfen Klingen fechten", grollte er finster.

„So, dazu bin ich also deine Frau geworden, daß du an mir deine Rauflust befriedigen kannst", höhnte sie. Miltrud wußte, daß sie mit dieser Beschuldigung ihrem Mann direktes Unrecht tat, aber es machte ihr jetzt Freude, ihn innerlich zu verwunden.

Irmbert, der in einem Lehnstuhl gesessen hatte, während Miltrud auf einem Ruhebett hingestreckt lag, fuhr jäh hoch und stand nun in seiner ganzen Größe mitten im Zimmer.

„Glaubst du das von mir?" pfiff er durch die Zähne und beugte den mächtigen Oberkörper unwillkürlich zu ihr hin, indem seine Fäuste sich ballten.

Miltrud sprang auf und stellte sich in kampflustiger Haltung ihm gegenüber. „Greif mich nur nicht an", zischte sie und warf ihm aus ihren sprühenden Augen einen zornigen Blick zu. „Da willst du in deinen frommen Andachten den Pastor spielen und gehst in solcher Weise mit deiner Frau um."

Glutrot flammte es über Irmberts ebenmäßiges Gesicht, das in diesem Augenblick freilich hart und böse schien. Dann überkam ihn ein böses Erschrecken. Die geballten Fäuste lösten sich und er wurde weiß wie die Beethovenbüste, die auf dem Klavier stand. Er mußte an seinen Vater denken und es überkam ihm eine tiefe Scham über sich selbst. Die breite Brust holte stark Atem. Langsam veränderte sich der Blick, mit dem er seine junge, in ihrer Leidenschaft so schöne Frau ansah, dann sagte er beherrscht: „Vergib mir Miltrud, ich will anders werden, sei mir gut!"—

Aber bei der unglücklichen jungen Frau kochte das Blut zu stark und auf diesem Blut schienen tausend finstere Geister tolle Fahrt zu halten, um Streit auf jeden Fall zu entfachen. „Das könnte dir so gefallen, im Handumdrehen wieder alles zurechtgerückt zu haben! Mein Bedarf an Zärtlichkeiten von dir ist vorerst gedeckt — —" schrie sie ihn an und stürzte hinaus.

Wie angewurzelt blieb Irmbert eine ganze Weile auf demselben Fleck stehen. Dann warf er sich wildklopfenden Herzens auf das Ruhebett, auf dem seine Frau gelegen hatte, und suchte Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

Wo sollte das hin? Kann solch ein Leben zu ertragen sein? Er schämte sich jetzt, sich vor seiner Frau gedemütigt zu haben. Erregt sprang er von seinem Lager auf und stürmte in den dunklen Spätherbstabend hinein. Dann lief er unter den hohen Pappeln auf und ab, die den Weg zum Gutshaus säumten. Der frische Westwind tat ihm wohl, der in den dunklen Bäumen hohle Musik machte. „Ist das nicht zum Verrücktwerden?" kam ihm immer im Kreislauf seiner Gedanken im Sinn. Wie hatte er sich das Leben so herrlich ausgemalt, das er mit seiner Frau einmal führen wollte! Er wollte sie auf Händen tragen und sie würde allezeit seiner Augen Lust und seines Herzens Freude sein und ihre Flitterwochen sollten einmal kein Ende nehmen — — und nun war so schnell, ein sehr nüchterner, ein sehr grauer Alltag auf die paar festlichen Stunden gefolgt.

(Frtsetzung folgt.)

Annemarie.

Von L. Haarbeck.

(Schluß)

Plötzlich zuckte er zusammen. Was war das? War es ein Spiel des Schattens? War es ein Spiel des Lichts gewesen? — — Annemaries Augen hatten sich bewegt!

Nein, es war keine Täuschung, sie bewegten sich wieder! Die Augenlider senkten und hoben sich wie bei einem lebendigen Menschen! Jetzt bog sie das Köpfchen ein wenig mehr zur Seite! Sie lächelte zuerst die Mutter an, dann blieben ihre Augen auf Jochen haften. Er atmete schwer, der Schweiß trat ihm auf die Stirne. Er schaute seine Mutter an. Auch ihre Augen hafteteten entsetzt auf dem Bilde dort drüben an der Wand, auch sie hatte gesehen, daß sich die Annemarie bewegte.

Jochen schlug die Augen nieder. Er wollte nicht mehr sehen, was er sah. Aber es half nichts, seine Augen suchten das Bild, und dann — er täuschte sich nicht! — stand die Annemarie vom Stein auf, ach, mit schlaff herabhängenden Armen, so wie sie an jenem Sonntag vor ihm gestanden! — so trat sie langsam und feierlich aus dem Rahmen des Bildes heraus und schritt auf ihn zu.

„Annemarie!" stöhnte der junge Mensch, aber seine Mutter, die weiß war bis in die Lippen, faßte ihn derb am Arm und sagte: „Ich kann nicht mehr, ich kann nicht! Führ' mich zum Ofen!"

Sie setzten sich beide auf die Ofenbank, am ganzen Leibe zitternd. Von hier aus konnte man die Annemarie nur sehen, wenn man den Kopf umwandte. Sie wandten ihn beide um, sie konnten nicht anders. Die Annemarie kam auf sie zu. Es war nicht das Schreiten eines Menschen, es war ein wunderbares schwebendes Gleiten. Die Bindung mit der Erde fehlte. Sie sah nicht aus wie eine Tote, sie hatte die frischen Farben und das liebe Lächeln wie im Leben, und doch war sie nicht wie ein irdischer Mensch. Still, ruhig und wunschlos, nicht überirdisch, aber unirdisch stand sie endlich neben ihrem Jochen und legte ihre kleine, liebe Hand auf seinen Arm.

Er und seine Mutter waren aufgestanden. Sie starrten beide die Annemarie an. Er wollte reden, er wollte schreien, er wollte den geliebten Namen rufen, aber kein Laut kam aus seiner Kehle.

„Bist du es wirklich, Annemarie?" fragte die Mutter mit ruhiger, klarer Stimme. Annemarie schwieg. Sie brach das Schweigen nicht, daß die beiden Welten, ihre und die der Menschen, trennte.

So lieb, so innig senkten sich ihre tiefen blauen Augen in die braunen von Jochen, daß er sich der Tränen nicht erwehren konnte. Ach, seine Annemarie war ihm so nah und doch so fern, so erdenfern! Er hätte nicht mehr gewagt, den Saum ihres Kleides zu berühren. Da bewegten sich die Lippen! Sie fing an zu reden und sagte leise: „Seid getrost, die Trennung währt nur einen Augenblick!"

Dann war alles, wie es immer gewesen, das Bild der Annemarie hing drüben an der Wand, Jochen saß mit seiner Mutter nicht auf der Ofenbank, sondern am Tisch wie vorher. Nur hatte sie jetzt ihren Arm um seine Schultern gelegt, denn er weinte. Er weinte die ersten, heißen Tränen, weil seine Annemarie und sein Büblein von ihm gegangen, weinte heiße Reuetränen, weil er seine Annemarie allein hatte gehen lassen auf dem Weg zu Gott . . .

Die Mutter saß neben ihm und tröstete, so gut sie konnte. „Ich war so froh, daß du ein wenig eingenickt warst, Jochen", sagte sie. „Weine nicht. So ist es nun einmal im Menschenleben, wir müssen alle denselben Weg gehen."

Der junge Bauer riß d. Augen auf. Hatte er denn geschlafen? War alles ein Traum gewesen? Die Mutter wußte von nichts, sie hatte nichts erlebt, und er konnte ihr auch nicht davon sagen, er konnte nicht. Des Menschenherzens innerstes Erleben ist heiliges Geheimnis zwischen ihm und seinem Gott: Es schließt in Ehrfurcht und heiliger Scheu des Menschen Mund. Wer will Gottes Geheimnisse erforschen? Er, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, er hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben!

Traum oder nicht Traum, was er erlebt, war dem Jochen ein Gruß aus der Ewigkeit, ein wunderbares, geheimnisvolles Ziehen hin zu dem, was seine Annemarie so fromm, so lieb und so glücklich gemacht hatte.

Er stand auf als ein anderer. Gott hatte ihn mit so wuchtiger Hand auf den Weg gestellt, den seine Annemarie gegangen, daß er diese starke Hand festhalen mußte, so lange er lebte. — Selbstverständlich pflügte er seine Felder weiter, er säte und erntete wie die andern Bauern, und er aß und trank. Eigentlich wunderten sich die Leute, daß er so leicht hinweggekommen war über den Schmerz.

Leicht? Es war ein Sterben gewesen, ein Sterben dem Irdischen und Vergänglichen, ein Vergehen in Schuld und Reue. Aber es war auch ein Auferstehen gewesen, eine Kraft, ein neues Leben in Gott! Und seiner Annemarie war er jetzt näher wie je zuvor.

Den Wunsch seiner Mutter, des Tannenhöfers jüngstes Töchterlein zu heiraten, hat er nicht erfüllt. Er konnte nicht. Seiner Schwester Sohn solle den Hof nach seinem Tode übernehmen, und auf dem Gottesacker hatte er sich ein Plätzchen neben seiner Annemarie gesichert. Er war ein freundlicher, stiller, fleißiger Mann.

Wenn seine Mutter auch nicht mit ihm auf Annemaries Wegen wandelte, sie war doch eine stille Frau geworden, und mehr als einmal sagte sie: „Die Annemarie war zu gut für uns." Sie sagte auch nie etwas dagegen, wenn Jochen Sonntag um Sonntag im Kirchstuhl saß, sie faltete auch die Hände, wenn er sich mit dem Gesinde zu Tisch setzte, und Annemaries Bibel lag jederzeit erreichbar in der Nische über der Wohnstubentür . . . .

„Die Trennung währt nur einen Augenblick!" das war der Trost, den seine Annemarie ihm gegeben. Von der Ewigkeit her gesehen dauert ein Menschenleben nur einen Augenblick. Manchmal wollte dem Jochen der „Augenblick" recht lang dünken, denn er hatte Heimweh.

Er ist fünfundsiebzig Jahre alt geworden.

Oft leuchteten seine Augen auf, wenn er sagte: „Mein Augenblick ist bald herum."

Längst schafften junge Hände auf dem Wiesenhof. Er saß still auf seinem Altenstübchen vor Annemaries Bild mit gefalteten Händen, oder er säte und begoß Blumen für Annemaries Grab, bis er sich eines Tages still niederlegte und laut betete:

„Bald mit Lieben, bald mit Leiden
Kamst du, Herr, mein Gott, zu mir,
Nur mein Herze zu bereiten,
Ganz sich zu ergeben dir,
Daß mein gänzliches Verlangen
Möcht an deinem Willen hangen.
Tausend tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!"

Noch einmal richtete er sich auf und betrachtete das schöne Bild lange Zeit. Lächelnd streckte er beide Arme danach aus und sank langsam zurück.

Der Todesengel fing ihn still und sanft in seinen Armen auf.

Licht und Schatten von Coaldale, Süd-Alta.

Sie sind noch immer da, die Licht- und Schattenseiten. Mit ihnen müssen wir, ob wohl oder übel, vorlieb nehmen. Ohne Abwechselung würde uns das Leben ja auch bald geil werden. Ja, der Mensch braucht die Abwechselung für die normale Lebensexistenz, einer in dieser und der andre in einer anderen Gestaltung.

Eine längere Zeit hatten wir Tag für Tag heißer Sonnenschein, so daß die Erntefelder schnell vorwärts kamen und schön reiften. Das Machen der Felder ging dann auch infolge guter Witterung schnell von statten. Dann aber beim Einbringen der Ernte gab es viele Versäumnisse des nassen Wetters wegen. Doch nun ist das Getreide bereits unter Dach im Trockenen, und die Rübenarbeit geht auch dem Ende zu.

Den 8. Okt. feierten bei großer Teilnahme die M. der Allg. Konferenz das Erntedankfest. Rev. A. Willms, J. Siemens und andere Prediger dienten im Verlaufe des Festes mit Ansprachen.

Bei noch größerer Teilnahme wurde im Bethause der M. B. Gemeinde den 15. Okt. das Erntedankfest gefeiert. Verschiedene Prediger teilten das Wort Gottes, und die Sänger beider Chöre zu einem verschmolzen, sangen herrliche Lieder. Zwei Dirigenen dirigierten den großen Chor abwechselnd.

Wie überall, so wird auch hier das Lied vom Kriege gesungen. Natürlich, die Tonart des Liedes ist Moll. Der Moll findet aber bei diesen und jenen wenig oder überhaupt keinen Anklang. Aber, ob er nun wohl oder übel klingt, er wird von Gerechte und Ungerechte gesungen, und die politischen Wolken ziehen sich immer mehr zusammen, so daß die Schatten immer größer und unangenehmer werden.

Es ist erfreulich durch Zeitschriften zu vernehmen, daß die Musik in unsern Kreisen durch Br. K. H. Neufelds Arbeit einen tüchtigen Aufschwung erlebt. Wie dankbar sollten wir doch für die Arbeiter sein, die ihre Kräfte auf dem Gebiete der Musik verwenden.

Obzwar für uns die alten Tage noch nicht gestorben, wo Vater und Mutter das Kind sozusagen verstieß, das zur Kunst neigte, so ist doch schon ein Wechsel zu merken, und es mag nicht mehr lange währen, bis man in das andre Extrem, in die so schrankenlose Kunstschwelgerei verfallen wird. Drum möchte ich zu dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß die Geduld, das wägende Geschehen, sicher alles auf seinen Platz rückt. Unsre Voreltern haben in jenen frühen Zeiten die wahre Kunst unterschätzt. Wir wiederum stehen in der äußersten Gefahr, dieselbe zu überschätzen. Darum sollten wir die Geduld walten lassen und ruhig abwarten, bis sich der rechte und echte Kurs festgesetzt hat.

P. P. Wiebe.

Geschichte der Märtyrer
oder
kurze historische Nachricht
von den
Verfolgungen
der
Mennoniten.

Erste kanadische Auflage.
Herausgegeben von den Mennonitischen Gemeinden Manitobas.

Dieses 215 Seiten starke Buch im besten Leinwandeinband in handlichen Format von 4½ bei 7 Zoll ist fertig zum Versand. Der Preis ist 75 Cent portofrei. Bestellungen richte man an Br. J. P. Löwen, R. R. 1, Box 44, Giroux, Man. oder an die Mennonitische Rundschau.

— London. Das plötzliche Auftauchen des deutschen Panzerkreuzers „Deutschland" auf dem Atlantik bildet für die englische und französische Schiffahrt eine große Gefahr.

Solange ein Schiff von der Stärke und Schnelligkeit der „Deutschland" auf dem Atlantik verbleibt, sind die englisch-französischen Zufahrtsstraßen sehr bedroht, und deshalb ist die englische Admiralität darauf bedacht, diese Gefahr zu beseitigen.

Es heißt, daß mehrere englische Kriegsschiffe nach dem Atlantik beordert worden sind und eine Suche nach der „Deutschland" begonnen haben.

Die Unterseeboote der Deutschen haben sich auf hoher See meist den langsamen Handels - Schiffen zugewandt, aber die „Deutschland" mit ihrer hohen Geschwindigkeit und den starken, weittragenden Geschützen ist gefährlicher.

Wenn Sie wünschen, Eure Waren von einem Deutschen Handel zu beziehen, wo Euer Dollar weiter auslangt, dann bitte schicken Sie Euren Einkaufszettel und „Money Order“ zu:

DAVID D. KLASSEN,

843 Ellice Ave., Winnipeg, Man.

Eine kurze Liste von unseren Preisen:

Zucker, 100 Pfund	$6.70	Rosinen, 5 Pfd.	58c.
Zucker 10 Pfund	69c.	Korynten, 5 Pfund	65c.
Honig, 10 Pfund	79c.	Soda Biscuits, 1 Pfund	11c.
Honig, 5 Pfund	45c.	Wallnüsse, (shelled) 1 Pfund	26c.
Syrup, 10 Pfund	69c.	Gerstengrütze (Pot Barley) 5 lbs.	23c
Syrup, 5 Pfund	39c.	Makkaroni, (5 lbs. carton)	20c.
Kaffee, Nabob, 1 Pfd.	45c.	Rolled Oats, 3 Pfund	15c.
Kaffee, R. Purple, 1 Pfd.	33c.	Peanuts, per Pfund	10c.
Kakao, 1 Pfund	13c.	Candy (Jelly Beans)	15c.
Bohnen, 10 Pfund	55c.	Tee-Pekoe, Pfund	42c.
Pflaumen, getrocknete, 5 Pfd.	58c.	Plum Jam, 4 Pfund	39c.
		Peanut Butter, 4 lbs.	36c.

— Ein dänisches Schiff landete in Korsoer 2 deutsche Flieger, die mit dem Wrack ihres Flugzeuges in der Nordsee aufgefunden wurden.

— Dubuque, Ia. John Taylor Adams, der von 1921 bis 1924 Vorsitzender des Republikanischen Nationalkomitees war, verschied im Alter von 77 Jahren. Er war ein direkter Nachkomme des John Adams, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach Amerika kam und unter dessen Nachkommen John und John Quincy Adams, zweiter bzw. sechster Präsident der Vereinigten Staaten, waren.

— New York. Der Geheimdienst der Bundesmarine hat in Erfahrung gebracht, daß ein Sabotageakt gegen einen der beiden großen Dampfer „Queen Mary“ oder „Normandie“ im Hafen von New York innerhalb der nächsten Wochen geplant sei. Starke Polizeiaufgebote sind mit der Bewachung der beiden Schiffe beauftragt worden, die seit über 6 Wochen im Hafen von New York verankert liegen.

Der französische Dampfer „Normandie“ hat 83,423 Tonnen. Er liegt an seinem Pier im Hudson River, seit der Krieg in Europa ausbrach. „Neben ihr liegt die „Queen Mary“ der Cunard-White Star Line. Das britische Schiff ist fast ebenso groß wie das französische. Es faßt 81,235 Tonnen.

— Paris. Hier verlautet, daß zwischen 1,000,000 und 1,200,000 Mann deutscher Truppen an der Westfront konzentriert worden sind, und daß der deutsche Generalstab sein Hauptquartier nach Godesberg am Rhein verlegt hat, wahrscheinlich in der Absicht, eine Offensive gegen Frankreich bald zu eröffnen. Es war zu Godesberg, wo Hitler und Chamberlain die schicksalsschwere Unterredung vor der Münchener Konferenz betreffs der Tschechoslowakei hatten.

Die Franzosen behaupten, daß die Deutschen 32 Divisionen — etwa 500,000 Mann — nahe der holländischen Grenze, 12 Divisionen zwischen Basel und der französischen Grenze und dem Bodensee und 9 Divisionen zwischen dem Bodensee und der italienisch-schweizer Grenze haben. Stoßtruppen, Tanks, Antitankgeschütze und schwere Artillerie sind in Stellung gebracht worden, und zahlreiche Flugzeuge stehen sozusagen auf dem Sprung, den Feind anzugreifen; eines aber steht dem Angriff entgegen — die andauernden schweren Regenfälle, welche die Flugfelder der Deutschen in Morast verwandelt haben.

Die jüngsten Regenfälle haben ein rasches Steigen der Flüsse verursacht; die deutschen Flugfelder ähneln Morästen, aber dennoch wurden Patrouillengänge von beiden Parteien unternommen.

— Washington. Beamte des Staatsministeriums sind über das Verhalten Rußlands im Falle des Dampfers „City of Flint“ ziemlich irritiert.

Ohne ein Kommentar hat man einen Bericht des amerikanischen Botschafters Laurence A. Steinhardt veröffentlicht, der sich in Moskau zwei Tage lang um nähere Auskunft über den Dampfer bemühte, von den russischen Stellen aber so gut wie keine Auskunft erhalten hat.

Erst nachdem Rußland den Fall zugunsten Deuschlands entschieden habe, sei ihm von russischer Seite eine sehr knappe Antwort zuteil geworden.

— Die Nachrichten der kanadischen Presse von letzter Woche:

Der von den deutschen festgesetzte Dampfer „City of Flint,“ der mit einer Ladung für England auf dem Wege von Amerika genommen wurde, zuerst nach Murmansk gebracht, dann wieder unter deutscher Bemannung innerhalb der norwegischen 3 Meilen Zone nach Deutschland dampfte, gefolgt von 2 norwegischen Kriegsschiffen, und außerhalb der Zone fuhr ein englischer Kreuzer. So erreichte die City of Flint die südliche Spitze Norwegiens, wo die deutsche Bemannung interniert wurde, der Dampfer wieder den Amerikanern übergeben wurde. Der Kapitän erhielt von Amerika die Anordnung, nach England zu fahren. Deutschland hat den schärfsten Protest in Norwegien unterbreitet.

Finnland ist fertig, jeden Angriff Rußlands zurückzuschlagen, denn Rußlands Forderungen können nicht angenommen werden. Rußland erhöht seine Forderungen, will nicht nur Festland beim Eingang in den finnischen Meerbusen und einen Teil Kareliens, das am nächsten bei Leningrad liegt, sondern jetzt auch noch im Norden Land haben, um mit Norwegien eine Grenze zu erhalten. Russische Zeitungen schreiben jetzt, daß Finnland einen Krieg gegen Rußland heraufbeschwöre, ein Manöver, um einen Einmarsch zu rechtfertigen.

Hoh. Crearer hatte eine Audienz bei König George von einer halben Stunde.

Deutschlands Luftangriffe auf England sind in letzter Zeit alle von englischen Fliegern zurückgeschlagen.

Auf dem Ozean werden weitere englische und französische Dampfer von deutschen U-Booten und den deutschen zwei Kriegsschiffen versenkt.

An der Westfront ist erhöhte Tätigkeit durch schwere Geschützduelle. Stellungangriffe von deutscher Seite wurden zurückgeschlagen. Deutschland sendet seine Geschosse bis weit in Frankreich hinein, was von französischen Batterien erwidert wird.

Der amerikanische Kongreß hat das Embargo aufgehoben, und Sonnabend Mittag wurde das Gesetz von President Roosevelt unterzeichnet und die alte Neutralität Amerikas wieder hergestellt, wie bekannt gegeben wurde, indem jedermann alles in Amerika kaufen kann, es muß aber bar bezahlt und in eigenen Schiffen abgeholt werden. Das Geld ist bereit, und die Kommissionen stehen fertig, sofort Bestellungen zu vergeben, und die Flugzeugindustrie wird einen besonderen Schwung nehmen, ohne daß Kanadas Industrie dadurch wird leiden müssen, weil solch ein Krieg unermeßlich viel fordert.

Königin Elizabeth wird am 11. No-

Die

Dr. Thomas Sanitarium-Kräuter-Heilmittel

werden weit und breit als wirksamsten anerkannt. Ausgezeichnete Erfolge wurden erwirkt wo andere Heilmittel versagten.

Für Abszesse, Asthma, Blasenleiden, Blutarmut, Darmleiden, Durchfall, Hartleibigkeit, Hämorrhoiden, Hautkrankheiten, Katarrh, Magenleiden, Gas, Unverdaulichkeit, Nerven-, Leber-, Nierenleiden, Reißen (Rheumatismus), Gicht, Ischia, Frauenkrankheiten usw.

Jetzt ist die rechte Zeit Eure Gesundheit in Ordnung zu bringen. Schreibt mir um meinen persönlichen Rat, den ich Euch gerne erteile. Bestellungen werden prompt erledigt.

ANTON KOEPKE

Naturheilarzt

Steinbach, Man.

Deutscher Vertreter für die Dr. Thomas Sanitarium Heilmittel.

Preis-Ermäßigung.

Bis zum 30. Nov. werde ich eine Ermäßigung von 20% an allen Kräuter Behandlungen gewähren. Somit kosten bis zu dem Datum die $3.50 Behandlungen nur $2.80 portofrei, die $4.50 Behandlungen nur $3.60 portofrei.

Sorge für Deine Familie auch nachdem du gestorben bist.

Wir wünschen Deinen Beitritt in unsern Verein und wollen Deine Angehörigen unterstützen.

Versäume es nicht, eh's Morgen ist kanns ändern sich.

Schreibe an:

Mutual Supporting Society, Gretna, Man.

A. L. Friesen, Kassenführer.

Die Schweizer-Kräuterheilmittel

von Kräuterpfarrer Joh. Kuenzles

Zizers, Schweiz,

bringen besten Erfolg.

Alleinvertretung für Canada

MEDICAL H' RBS — G. SCHWARZ

534 Craig Street, — Winnipeg, Man.

Tel. 36 478

Abhandlung mit Preisen und Rat kostenfrei!

Die Mitgliedschaft in dieser Vereinigung ermöglicht Ihnen Hospitalunterstützung, Einnahmen wenn totale Arbeitsunfähigkeit eintritt, Einkommen fürs Alter und Unterstützung für Angehörige der verstorbenen Mitglieder. Wir sind vorbereitet zu helfen, wenn erforderlich und Sie werden wohl unsere Hilfe benötigen. Um freie Auskunft schreiben Sie an:

THE CENTRAL CANADA BENEVOLENT ASSOCIATION

325 Main Street, -:- Winnipeg, Manitoba

Besuchen Sie den
Markt gebrauchter Autos.
Gebrauchte Caren und Trucks aller Preise, aller Modelle, aller Art.
Inman Motors Ltd.
Fort St. & York Ave., Winnipeg

WINNIPEG MOTORS
Ecke Fort St. und York Ave., WINNIPEG, MAN., Phone 95 370.
Verkaufen unsere gegenwärtig auf Lager befindlichen Autos und Trucks bedeutend billiger. Auch geben wir Ihnen gute und leichte Zahlungsbedingungen. Die Finanzkompanies brauchen wir in den meisten Fällen nicht.
Geschäftsführer: Fr. Klassen.



vember, wohl um 2 Uhr nachmittags (Central Standard Zeit), fünf Minuten lang übers Radio sprechen, das über ganz Britanien verbreitet wird werden.

Deutschland hat alle Strafen für die Tschechendemonstrationen aufgehoben, die beim Nationalfest der Tschechen verschuldet waren.

Mussolini hat in seinem Kabinet eine große Aenderung vorgenommen, denn 4 Minister wurden ihrer Posten enthoben, und wie es heißt, traf es die Freunde der Nazis. König Victor Emanuel soll auch gesagt haben, so lange er König bleibe, werde Italien nicht gegen Frankreich in den Krieg ziehen.

Mussolini scheint arbeitet an einem Balkan-Block, in dem er die Leitung hat, das wird durch den Vertrag mit Griechenland weiter bestätigt.

Deutschlands Gesandter in der Türkei, von Pappen, ist auf dem Wege nach Ankara, wo allen Reichsdeutschen das Order von ihm gegeben wurde, die Türkei sofort zu verlassen. Ob Deutschland und Rußland sich der Dardanellen bemächtigen wollen, wird befürchtet.

Molotoff sprach übers Radio im russischen obersten Soviet, wo er Rußlands Neutralität aufs neue bekannt gab, doch Deutschland größe ökonomische Hilfe zusagte, gegen Finnland jedoch scharfe Forderungen brauchte.

Rußland wird wohl in Bulgarien wollen Fuß fassen und eine Flottenbasis fordern und errichten mit dem Spieß gegen Rumänien und die Türkei.

Mit gleichen Ehren wurden in Schottland d. englischen Toten durch deutsche Angriffe, wie auch die deutschen Toten, die dort ihr Leben verloren, bestattet.

Der deutsche Tanker Emmy Friedrich, der mit einem Oelkargo von Mexico nach Deutschland war, trotzdem seine Papiere Norwegien als Ziel bezeichneten, wurde von der Besatzung versenkt, als er Gefahr lief, von einem englischen Kriegsschiff gefangen genommen zu werden.

Japanische Zeitungen sprechen von der Möglichkeit eines Vier-Blocks von Japan, Rußland, Deutschland und Italien.

Zum ersten Mal hat Deutschland seine Kanonade auf eine französische Stadt gerichtet, auf die schon lange evakuierte Stadt Forbach, die 4 Meilen von der Grenze gelegen ist.

In Winnipeg wurde eine große Essigfabrik eingeäschert, und wie verlautet, durch Absicht.

In Norwood brannte ein Haus nieder, und die Tapferkeit zweier Nachbarsjungen rettete fünf kleine Kinder und einen gelähmten alten Großvater vom Verbrennungstode.

Hon. Hugh Guthrie, früherer Justizminister Canadas, starb in seinem 73. Lebensjahre.

— Die letzten Nachrichten von Montag Morgen:

Deutschland hat einen 3-Punkt Protest Norwegien überreicht, nämlich die Auslieferung des amerikanischen Dampfers „City of Flint", Befreiung der deutschen Mannschaft und drittens, daß der Dampfer im Hafen bleibe, bis die Frage geklärt sei, an der norwegische und deutsche Juristen arbeiten. Norwegien wies den ersten Protest zurück, da sie genau nach dem internationalen Gesetz gehandelt habe.

Seit Aufhebung des amerikanischen Embargos ist der Weg für große Kriegsankäufe offen, und England plant eine Anleihe, die obwohl nicht bekannt gegeben, doch man vermutet auf die Höhe von 1100 Millionen kommen werde. Die Ankäufe werden durch Canada gehandhabt werden, so daß Canada der Bankier der Allieirten werden wird. 300 Kriegsflugzeuge werden für Canada angekauft werden, um hier die Flieger des Britischen Reiches auszubilden. Eine Zentrale derselben wird wohl Winnipeg werden.

Die Westfront ist über Sonntag wieder ganz ruhig gewesen, nur die großen Kanonen schleuderten Tod und Verderben von beiden Seiten. Deutschland zerschellt weiter die Stadt Forbach, die von ihren 10,000 Bewohnern längst verlassen war.

Die Begleitung der Schiffsladungen von Amerika, die wohl alle über Hallifax gehen werden, um den kürzesten Weg zu erhalten, ist von der englischen und französischen Kriegsmarine geregelt, und sie wollen beweisen, daß das Weltmeer unter ihrer Kontrolle steht. Deutschland wieder macht sich fertig, durch Kriegsschiffe und U-boote diese Wege abzuschneiden.

Die finnische Delegation ist noch in Moskau, und wie verlautet, hat Stalin selbst die Forderungen in etwas geändert, so daß man doch noch mit einer Regelung der Sachlage rechnen will. Die Drohung gilt aber heute nicht nur Finnland, sondern auch Schweden und Norwegien. Im Süden wird der Balkan bedroht, denn Rußland will in Bulgarien Fuß fassen, dann wohl auch Rumänien die Bedingungen stellen, die die Zurückgabe Bessarabiens bedeutet, und die Frage der Dardanellen soll dann auch gelöst werden, an der auch Italien großes Interesse hat.

Der Nervenkrieg in Europa geht weiter, denn der eigentliche Krieg ist ja noch nicht voll entbrannt, und wie's scheint, versucht Hitler, mit seiner Propaganda und seinen Drohungen zu gewinnen. Sollte er darin fehlen, dann rechnet man mit einem Schlage gegen England, denn Frankreich wird in deutschen Reden und Bekanntmachungen überhaupt nicht genannt.

Eine Anzahl deutscher Flieger flog hoch über die Maginot Linie, französische Flieger stiegen zum Kampf auf, eine Anzahl der deutschen mußte Kehrt machen, doch eine Anzahl stiegen höher und verschwanden.

Belgien hat protestiert, da Deutschlands Flieger dauernd Belgiens Neutralität verletzen.

Ein norwegischer Dampfer hat den Propeller verloren in der Nähe von Neufundland, und ein Schlepper ist auf dem Wege zur Hilfe, um ihn nach Canada zu schleppen. Gefahr droht ihm keine, da die See ruhig sei.

Zu verkaufen
ein Wohnhaus mit Garage auf 2 Lot Land nahe am Hochweg u. 6 Lot Land auf zwei anderen Stellen, auch nahe am Hochweg, alles auf der mennonitischen Ansiedlung bei Nord-Kildonan.
Interessenten möchten sich sofort wenden an:
John Delesky,
211 Devon Ave., N. Kildonan,
Winnipeg, Man.

Vermarkten Sie Ihr Geflügel geschlachtet
Regierungsberichte zeigen eine Erhöhung von 15 bis 20 Prozent in der kanadischen Geflügelfleisch-Einbringung über die der letzten Saison.
Damit diese erhöhte Ablieferung den Markt nicht beeinflussen soll schicken Sie Ihr geschlachtetes Geflügel kooperativ, wo es am vorteilhaftesten verkauft wird auf kanadischen und ausländischen Märkten.
MANITOBA COOPERATIVE POULTRY MARKETING ASSOCIATION
402 Lombard Building
Winnipeg Manitoba

Wenn Sie eine Uhr, einen Ring, Silberware (Geschirr) oder irgend etwas in Juwel-Sachen brauchen, schreiben Sie vertrauensvoll an:
J. H. EPP, 721 Logan Ave., Winnipeg, Man.
Alle Sachen werden absolut garantiert, auch auf kleine monatliche Auszahlungen verkauft.

Land zu verkaufen
In der Nähe von Yarrow, B. C., sind 20 Acker gutes Land mit Gebäuden, Wohnung, Wasser, alles eingefenzt, 11 Acker in Clover, Hühner, und Stallungen, wegen andere Unternehmung, billigst zu verkaufen.
E. Sikorsky,
Sardis, B. C. R.R. 3



Warum belasten Sie Ihre Nerven unnötigerweise, indem Sie Kaffee trinken? **Malto** u. **Roastem** beruhigen die Nerven. Versuchen Sie es! Der Preis wird Ihnen auch zusagen. Fragen Sie Ihren „Grocer" danach, oder schreiben Sie an:
Goldenrod Mfg. Co.
625 Stella Ave., Winnipeg.

Vermittelung
Feuer- und Automobil-Versicherungen, Kauf und Verkauf von Grundeigentum, Farmen und Gartenfarmen zu verkaufen.
G. P. Friesen,
362 Main St., Winnipeg, Man.
— Telefon 93 444 —

A. BUHR
vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
325 Main Street, Winnipeg, Man.
Office Tel. 97 621 Res. 38 025

— **London. Die Alliierten wollen** in Erfahrung gebracht haben, daß die Deutschen einen Massenangriff deutscher Flugzeuge gegen Englands Küste planen; mit denselben werden U-Bootangriffe auf britische Handelsschiffe und Begleitschiffe derselben verbunden sein; zehn Angriffe täglich sollen gegen die britische Küste unternommen werden. Dieselben werden baldigst erfolgen, denn im November ist die Witterung für ein derartiges Unternehmen ungünstig. Das Ziel der deutschen Bomber, so heißt es, werden Rsyth, Scapa Flow, Liverpool und Newcastle sowie Marine- und Militärarsenale sein, einschließlich Woolwich, nahe London.

Berichte des britischen militärischen Intelligienzbüros besagen ferner, daß der deutsche U-Bootkrieg besonders in der Nordsee und im Atlantik mit großem Eifer betrieben werden wird, damit den Beuteschiffen Gelegenheit gegeben wird, ihre Tätigkeit in der Nordsee und auf dem Atlantischen Ozean mehr entfalten zu können.

— **Preßburg. Zum Präsidenten** der slowakischen Republik wurde der bisherige Premierminister Dr. Josef Tiso einstimmig gewählt. Dr. Tiso ist damit der erste Präsident der Slowakischen Republik.

— **Washington. Die National**schuld der Ver. Staaten hat jetzt den Höchstrekord von $41,000,000,000 erreicht, wie der neueste Bericht des Bundesschatzamts zeigt. Auf die Einwohnerschaft umgerechnet, entfallen auf jeden Mann, jede Frau und jedes Kind $315.00.

— **Rom. Wie aus einer offiziellen** Bekanntmachung hervorgeht, wird Italien 17,476,000,000 Lire für Rüstungszwecke ausgeben. Es sind dies $882,538,000.

— **Tallin (Reval), Estland.** 1000 Deutschbalten, die in Estland lebten, wurden hier auf das „Kraft durch Freude"-Schiff „Der Deutsche" gebracht, um nach Deutschland zurücktransportiert zu werden.

— **Stockholm. Die Rückkehr des** Sowjetgesandten in Schweden, Frau Alexandra Kollontai, von Moskau nach Stockhom erweckte in den skandinavischen Hauptstädten Befürchtungen, daß Rußland nun auch Schweden „Vorschläge" überreichen wolle.

— **Bergen, Norwegen. Wie hier** mitgeteilt wurde, wird vom 8. Nov. an der regelmäßige Flugzeugverkehr von England nach Bergen, Oslo und Stockholm wieder aufgenommen.

— **Moskau.** Die „feierliche Eingliederung" der von Rußland annektierten ostpolnischen Gebiete in die Sowjetunion ist am 31. Okt. erfolgt.

— **Moskau. Taß teilt mit, daß** ein zusätzliches Protokoll zwischen Litauen und der Sowjetunion unterzeichnet wurde, das die Grenzlinie zwischen Litauen und Sowjet-Rußland festlegt.

Das Protokoll ist ein Zusatz zu dem am 10. Okt. unterzeichneten Beistandspakt.

— **Wilna. Wilna wurde von Li**tauen besetzt. Der Einmarsch der litauischen Truppen begann um 11 Uhr vormittags. Menschenmengen grüßten trotz strömenden Regens die Truppen. Litauische Fahnen waren überall in der Stadt gehißt.

Sowjet-Rußland hatte das zu Polen gehörende Wilna bei seiner Okkupation Ostpolens besetzt und es nun an Litauen ausgehändigt, zum Ausgleich für die weitgehenden militärischen Konzessionen, die bei Verhandlungen im Kreml Litauen an die Sowjetunion zu machen hat.

— **Paris. Dr. Karl Roos, der el**sässische Separatistenführer, und ein französischer Soldat, die des Hochverrats überführt und zum Tode verurteilt worden waren, wurden in Nancy standrechtlich erschossen.

— **Rußlands neue modifizierte** Forderungen an Finnland enthalten noch einige Punkte, in denen Finnland sich weigert, nachzugeben, wie an maßgebender Stelle erklärt wurde.

— **Viscount Cobham, Untersekre**tär im britischen Kriegsministerium gab im Unterhaus bekannt, das England über 110 deutsche Seeleute und Flieger als Gefangene habe, während Deutschland „nur einige wenige englische Flieger" als Gefangene habe.



Alle Automobil Arbeiten prompt und gewissenhaft ausgeführt.

„Die ganze Bibel gradierte Lektionen"
für unsere Sonntagsschulen,

zur systematischen Einführung in die Bibel.

Lehrerhefte für Unterstufe (Primary), (kleine Kinder vor dem Schulalter) Preis per Viertel zu .... 25c.
Lehrerhefte für Mittelstufe (Junior-teacher) zu .... 25c.
Schülerhefte für Mittelstufe (Junior-pupil) zu .... 5c.
Lehrerhefte für Oberstufe (Intermediate-teacher) zu .... 25c.
Schülerhefte für Oberstufe (Intermediate-pupil) zu .... 5c.

Bestellungen mit Zahlung sind zu richten an:

RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 Arlington St., —— Winnipeg, Man.

Die „Biblische Geschichte

für mennonitische Elementarschulen — Oberstufe — **von den Religionslehrern K. Unruh, W. Neufeld (in Reedley, Cal. gestorben) und K. Wiens,"** 208 Seiten stark, in Leinwandeinband ist fertig.

Der Preis ist: für 1 Exemplar $1.00
für 12 Exemplare zu .... —.90
für 24 Exemplare zu .... —.85
für 36 Exemplare zu .... —.80

Die Bestellungen mit Zahlungen richte man an:

MENNONITISCHE RUNDSCHAU
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street —— Winnipeg, Man., Canada

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

**An: Rundschau Publishing House.
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.**

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $........
2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

Achtung!

Für Schulen und Jugendvereine! „Knospen und Blüten aus deutschem Dichterwald." Band I enthält die schönsten Weihnachtsgedichte und -Gespräche für Schule und Familie.

Band II enthält eine sehr reiche Auswahl der herrlichsten Gedichte und Gespräche für christliche Jugendvereine.

Preis Band I broschiert $0.50
Preis Band II broschiert $1.25
Preis Band II in schönem Einband $1.40

Die Bücher sind zu beziehen durch J. C. Thießen, 889 Mountain Ave., Winnipeg, Man.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. M.
Great Northern Railway, — — St. Paul. Minn.